



Adresse: Saratow,
 типо-литограф. Г. Х.
 Шельгорнь и К^о.

Adresse des Redakteurs:
 Г. Саратовъ, Боль-
 шая Кострижная
 № 40.
 I. Крушинскому.

№ 40.

VIII. Jahrgang.

Mittwoch, den 6. Juli 1905.

Erscheint jeden Mittwoch.
 Jährlich 52 Nummern.

Geschäftsstelle:
 Saratow, Theaterplatz, Haus Tillo.
 Fernsprecher № 77.

Preis fürs Inland 3 Rbl.,
 fürs Ausland 3 Rbl. 50 Kop.

Redakteur: J. Kruschinski, Woljschaja Kostrihnaja, № 40.

Inhalt. Amtliche Nachrichten. — Erziehung und Zeitgeist. — Die erste Firmungsreise Unf. Hochw. H. Bischofs (Schluß). — Nemesis. — Eine Charakteristik der Führer des russischen Liberalismus. — Mitteilungen der Regierung — Vom Kriegsschauplatz. — Pressstimmen. — Korrespondenz. — Aus Welt und Kirche. — Ein Opfer des Beichtgeheimnisses (Schluß). — Ernte- und Wetterbericht. — Allerlei. — Ankündigungen.

Amtliche Nachrichten.

2. Juli. Ernannt: Der Neopresbyter Peter Dygris zum Vikar an der Pfarrkirche in Saratow. Der Neopresbyter Joseph Wolf zum Vikar nach Karlsruhe, Dekanat Nikolajew. Der Neopresbyter Johannes Lang zum Vikarius Expositus nach Kamenskoje, Def. Fekaterinoslaw.

4. Juli. Bestimmt: Der Vikar in Saratow P. Alexander Frizon zum Kaplan S. Excellenz des Hochw. H. Bischofs J. Kefler.

Erziehung und Zeitgeist.

Einleitung.

Es ist der Wille Gottes, daß der Mensch, die Krone der Schöpfung, in dem schwächlichen und hilflosesten Zustande die Erde betritt. Alle Kräfte des Leibes und der Seele finden sich bei ihm nur als zarte Keime vor, und wie aus der unansehnlichen Eichel sich der mächtige, sturm- und wettertrogende Eichbaum, wie aus dem Kerne des Apfels sich der fruchtbeladene Apfelbaum entwickelt, so soll sich aus dem neugeborenen Kindlein ein Mensch entwickeln, der fest dasteht in dem Gewirre der Meinungen, der, wie der Fels im Meere nicht zurücktritt vor den brandenden Fluten, eben so wenig weicht von seiner Überzeugung, der aber auch Früchte trägt, süße Früchte, gereift im Sonnenlichte der göttlichen Gnade nicht schal und nicht wurmstichig, Früchte, die den Mitmenschen zum Heile gereichen und die der ewige Gärtner der Menschheit für die Ewigkeit pflückt. Wenn der Mensch geboren wird, dann gleicht er dem Wildling. Infolge der Erbsünde, mit der jeder Mensch behaftet ist, ist er ein Gegenstand des Abscheues Gottes, und seine Triebe und Neigungen sind auf das Böse gerichtet. In der hl. Taufe wird auf dieses wilde Stämmchen ein unendlich wertvolles Edelreis gepfropft. Dadurch wird das Kind ein Kind Gottes und ein Tempel des hl. Geistes. Der Fruchtkeim, der da in die ganze Seele gelegt wird, soll sich reich und schön

entwickeln wie in einem sonnigen Gärtchen. Aber nicht selbsttätig und mit Notwendigkeit entwickelt sich dieser Keim. Gott hat nämlich den Menschen frei erschaffen; frei und selbstbestimmend soll er sich für das Gute entscheiden oder für das Schlimme, deshalb hebt in der Seele eines jeden Menschen, bei dem einen früher, bei dem anderen später, ein gewaltiger Kampf an, ein Kampf, der bei jedem Menschen so lange dauert, bis ihn die Bretter des Sarges umschließen, ein Kampf auf Leben und Tod. Es ist das der Kampf, bei dem es sich um das ewige Heil der armen Menschenseele handelt, der Kampf zwischen Sünde und Tugend, zwischen Satan und Gott. Wird die Taufgnade, das Edelreis oder der gute Fruchtkeim, durch eine gute Erziehung gleichsam begossen, erleht man durch Gebet den Tau der göttlichen Gnade und den Sonnenschein der Erleuchtung von oben herab, dann wird der Mensch zum Guten getrieben. Die erwachenden bösen Neigungen, die Verlockungen der Welt, das sind die Fallstricke, die Satan, der mächtige Feind des menschlichen Heiles, auswirft, um die Seele für sich zu gewinnen.

So ist also jedes arme, schwache Menschenkind durch seinen freien Willen vor die selbsteigene Entscheidung gestellt, ob es sich durch die Reize des Teufels in den Schlamm der Sünde hinabziehen lassen will, oder ob es an der Gnade festhalten und in ihrem Sonnenlichte aufwärts, Gott entgegen reifen will.

Christliche Eltern und Erzieher! Eure heilige und verantwortungsreiche Aufgabe ist es, das Edelreis in eure Obhut zu nehmen. Gott hat es euch zur Pflicht gemacht, mit besorgtem Auge darüber zu wachen, daß der Fruchtkeim frühzeitig erwache, daß der Frosthauch ihm nicht schade, daß Insekten und schädliches Gewürm die zarten Keimblätter nicht abfressen. Ihr sollt den Keim des Göttlichen, den Gott in die Brust des Kindes gelegt hat, als dessen höchstes Gut hegen und pflegen, damit es unbeschadet durch die Lockungen Satans und die Reize

dieser Welt im Guten so erstarke, daß es sich leicht für das Gute entscheidet, wenn der Kampf, von dem ich oben redete, beginnt. Ihr sollt eurem Kinde eine christliche Erziehung angeheißen lassen.

Das Werk der Erziehung habe ich zunächst eine heilige Aufgabe genannt. Dieselbe soll das Kind heiligen, d. h. sie soll das Kind auf die sittliche Höhe führen, daß es selbstbestimmend in allen Lebenslagen das Gute wählt und das Böse verschmäht. Die Mittel, die wir dazu anwenden, sind ein Ausfluß der Liebe des Allerheiligsten. Die Menschen haben die Bestimmung, im Himmel die Reihen der abgefallenen Engel zu ergänzen, und dazu sind Eltern und Erzieher berufen, den Kleinen den Weg zu diesem erhabenen, heiligen Ziele nicht nur zu zeigen, sondern sie auch auf der Bahn zu führen. Wahrlich eine heilige Aufgabe! Sichtbare Schutzengel sollt ihr, Eltern und Erzieher, euren Pflegebefohlenen sein. Die Erziehung ist ein so großes Werk, daß die auserwählten Diener und Freunde Gottes, die Engel und Heiligen voller Erwartung aus ihren himmlischen Höhen auf die Tätigkeit der Eltern und Erzieher herabschauen. Bedenket das wohl, meine lieben Freunde, die ihr als Eltern oder Erzieher viel mit den kleinen Himmelskinder umgeht! Auf eure Tätigkeit blickt der ganze Himmel mit Erwartung und Spannung herab, und das zeitliche und ewige Wohl so vieler unsterblichen Seelen, die Christus mit seinem kostbaren Blute erkaufte hat, hängt davon ab, wie ihr euer Amt auffaßt.

Aus der Heiligkeit des Amtes des Erziehers geht aber auch dessen große Verantwortlichkeit hervor. Die gesundensten Fruchtkeime können nicht gedeihen, wenn sie nur in den Boden gelegt werden und sich dann selbst überlassen bleiben. Da heißt es mit treuer Aufmerksamkeit begießen, für Licht und Wärme sorgen, schädliche Einflüsse abhalten. Trittst du in einen Garten ein, in dem alle Beete vom Unkraut überwuchert sind und in dem alle Obstbäume voller Raupennester sind, dann machst du den Gärtner dafür verantwortlich, daß der Garten so vernachlässigt aussieht. So seid aber auch ihr, christliche Eltern, dafür verantwortlich zu machen, wenn eure Kinder vom guten Wege abirren und zum Schlimmeren greifen. O, bedenket es wohl, was euch in euern Kindern anvertraut ist! Ihr müßt jederzeit mehr in ihnen sehen als Fleisch und Blut. Die unsterbliche Seele, die nach unserer Glaubenslehre jedes Kind hat, erhebt es weit über alles Irdische, so daß ein Kind, sei es auch noch so arm, mehr wert ist als alle Reiche und Schätze der Welt zusammen genommen. Ist nicht der Sohn Gottes aus Liebe zu den Menschen-seelen auf die Erde hinabgestiegen? Hat er nicht, um sie zu retten, sein kostbares Blut bis zum letzten Tropfen vergossen? Durch seine freiwillige Erniedrigung und durch sein bitteres Leiden hat er das Himmelstor für die Menschen wieder geöffnet, und der liebe Gott sieht mit allen Engeln und Heiligen auch darauf, welche Mühe du dir gibst, um das Kind auf die gute Bahn zu leiten, um es gut zu erziehen. Wahrlich, es ist dies eine verantwortungsvolle Sache! Zittere, mein lieber Leser, vor dem Strafgerichte Gottes, wenn du vielleicht bisher die Sache leicht genommen hast, wenn ein Kind durch deine Schuld auf böse Wege geraten ist. Die Kinder sind dir von Gott als ein Pfand übergeben worden, und die Stunde wird kom-

men, in der dieses Pfand der strenge und gerechte Gott zurückverlangen wird. Wenn das furchtbare Wort bereinigt ertönt: „Gib Rechenschaft von deiner Verwaltung!“ wie wird dann mancher Vater, manche Mutter erschüttert werden, wenn sie sich erst dann ihrer Pflichten bewußt werden. Sind doch heutzutage so viele, viele Eltern nur um das irdische Glück und Fortkommen ihrer Kinder besorgt! Wie es um das Heil ihrer Seele bestellt ist, das kümmert sie gar wenig. Darum dulden sie Gesellschaften, Gelegenheiten, Verhältnisse, bei denen sie voraussehen, daß die Seelen der Kinder gemordet werden, wenn nur ein zeitlicher Gewinn für sie oder die Kinder herauspringt. Ja, wie oft werden, z. B. bei Heiraten, die Kinder an Ungläubige oder Andersgläubige vollständig verschachert, alles nur um des lieben Geldes willen.

Heilig und verantwortungsvoll ist die Aufgabe der christlichen Eltern und Erzieher. Sie ist es gewiß dessen wert, daß ihr, christliche Eltern, einmal umständlich darüber nachdenkt, was nun eigentlich eure Pflicht ist.

So lange die Menschheit besteht, hat das Gute mit dem Bösen im Kampfe gelegen. Der Unterschied zwischen den „Kindern der Welt“ ist so alt wie die Menschheit selbst. Gott hat dem Satan eine große Macht über die Menschen gelassen, und die Art und Weise, wie er sich bemüht, die Menschen in seine Schlinge zu ziehen, ist sehr verschieden. Zu gewissen Zeiten läßt Gott es zu, daß des Satans Haß in ganz besonderer Weise gegen die Menschheit entbrennt. Wenn wir uns heute umsehen in der Welt, dann müssen wir gestehen, daß der Satan einen ganz besonderen Angriff auf die Menschheit zu unternehmen scheint. Es ist nun die Aufgabe der Eltern und Erzieher, daß sie es zu erkennen suchen, was der Seele ihrer Pflegebefohlenen in unseren Zeiten besonders schaden kann. Ist dieses richtig erkannt, dann ist es die Pflicht der Erziehung, die Kinder gerade in diesen Punkten besonders zu festigen, damit sie im späteren Leben wissen, woran sie zu halten haben, und damit sie widerstandsfähig und gewaffnet sind, wenn die Versuchungen des Satans an sie herantreten.

Die erste Firmungsreise Unseres Hochwürdigsten Herrn Bischofes.

(Schluß *).

Am 5. Mai stellten sich in Liebental die Wagen aus Louis ein, dem Heimatdorte Unseres hochwürdigsten Herrn Bischofes. Den ersten Einzug in das Heimatdorf wollten die Louiser nach bester Möglichkeit feierlich gestalten. Man versicherte uns auch, daß Mann für Mann das Beste zu leisten versuchten. Jeder wollte zeigen, wie teuer ihm der Landsmann auf dem Bischoflichen Stuhle ist, und mit welcher Liebe er ihm ergeben war. Als die 7 Dreigespanne für die Priester, an der Spitze der bischofliche Wagen, mit 4 Pferden bespannt, und die 45 Vorreiter alle in ihrem besten Schmuck, mit Bändern, Rosen, Fahnen u. s. w. in Liebental einzogen, um Se. Excellenz nach Louis abzuholen, schaute wohl mancher Liebentaler mit neidischem Auge auf die Fremde Schar. Der Weg war nach Wunsch, denn es hatte gerade tags zuvor geregnet. Am Karawanen führt man nicht langsam, und so hatten wir auch recht bald die sprichwörtlich gewordenen Louiser Drei Knipp in den Augen. Ganz Louis war beslaggt und mit Bäumen und Grün, so gut dies eben anfangs Mai gehen kann, geschmückt. Da der hochwürdigste Herr Bischof nur eine Straße passieren sollte, so stellten viele, die ab-

*) S. N. 36.

jeits wohnen, ihre Bäume vors Dorf hinaus dem Wege entlang. Drei Triumphbogen waren errichtet mit den entsprechenden Aufschriften. Einer sollte, noch bevor der Bischof kam, einem Burschen zum Stein des Anstoßes werden. Sein Roß, auf dem er dahinsauerte, verwickelte sich und setzte seinen Bändiger gar unartz zu Boden. Man fürchtete für sein Leben, er aber erhob sich, wusch sich das Blut vom Gesicht, und ehe man sich's versah, hatte er die andern eingeholt. Noch am selben Abende waren wohl alle Einwohner von Louis auf dem großen Plage neben der Kirche versammelt. Eine Allee trennte sie in zwei Teile. Von einem Ende bis zum andern waren zwei Drähte gespannt, daran die Lampions befestigt waren, die die Nacht erleuchten sollten. In der Mitte des Platzes gab eine Musikbande ihr Bestes zum besten. Auch der Sängerkhor, der schon gleich beim Einzug ein gut ausgeführtes Begrüßungsklied aufführte, war mit Ehren aufgetreten. Am Eingange stand das gezeierte Portrait Sr. Excellenz. Von Zeit zu Zeit brachte eine Kofete oder ein Feuerrad die Menge in Wallung. Sonst folgten sie jedem Schritte Sr. Excellenz, der mit den Priestern inmitten des Platzes auf und ab ging. Wie überall schickte auch hier der hochwürdigste Herr Bischof eine längere Unterweisung über die hl. Firmung dieser voraus. Am Patroziniumsfeste des hl. Joseph hielt Sr. Excellenz das Hochamt, wozu eigens 6 Herren Diakonen aus Saratow eingeladen wurden, und auch die Predigt. Der hochwürdigste Herr Bischof schilderte den hl. Joseph als Muster für die Männerwelt, als Muster eines wahrhaft ordentlichen frommen Lebens. Die Predigt soll tiefen Eindruck gemacht haben und wird gewiß auch ihre Früchte bringen. Es war beim Hochamte so wohlthuend, wieder einen ordentlichen Sängerkhor zu hören, der dem Herrn Küster Joseph Frank alle Ehre macht. Auch die schönen Paramente, der Balwadin und die neuen Fahnen trugen nicht wenig zur Hebung der Feierlichkeit bei. Besonders erwähnenswert sind die 3 gotischen Altäre. Es ist eine geschmackvolle und sehr fein ausgeführte Arbeit; leider haben sie schon große Not gelitten; denn da die Kirche zu klein und zu niedrig ist, sammelt sich zu viel Feuchtigkeit, die auf die Altäre zerstörend wirkt. Doch auch die Louiser Festlichkeiten waren bald vergangen. Bald stand der Bischof wieder vor der Gemeinde, um seine Abschiedsrede zu halten. Er dankte für den glänzenden Empfang, lobte die Gemeinde wegen ihres Einvernehmens mit ihrem Herrn Pfarrer, ermahnte zu einem christlichen katholischen Leben, wofür der Segen Gottes sicher nicht ausbleiben werde. Am Abende vor der Abreise verteilte der hochwürdigste Herr Bischof Medaillen und Bildchen unter die Kinder als Dankeszeichen für das Brustkreuz, das ihm beim Ingreß im Namen der Louiser Schuljugend überreicht wurde. Kinder, welche sich in der Schule besonders auszeichneten, wurden dafür auch doppelt belohnt.

Am 9. Mai waren wir alle gespannt, was uns in einigen Stunden erwarten sollte. Von Mariental hatte ich schon viel gehört, Gutes und minder Gutes. So hatte sich schon vor der Abreise des hochw. Herrn Bischofes von Saratow die Kunde verbreitet, daß die Einwohner von Mariental Sr. Excellenz gar nicht haben wollten. „Wir wollen ihn gar nit hun!“ wiederholte es sich im Marientaler Akzent immer wieder. Wie war ich überrascht, als ich dann die stattliche Reihe von geschmückten Wagen, an der Spitze der Sr. Excellenz, und die noch größere Anzahl Vorreiter auf ausgewählten Pferden (manche von diesen waren geradezu Prachtexemplare) im und vor dem Pastorathofe sah. Ganz Louis war natürlich anwesend, um von ihrem Landsmanne auf dem bischöflichen Stuhle den Abschiedssegens zu erhalten. Die Befürchtung in betreff der bevorstehenden Aufnahme in Mariental war noch immer nicht geschwunden, als wir plötzlich mitten im Felde durch einen Triumphbogen hindurchsausten, wo die ersten Freudenfalben abgegeben wurden; eine ansehnliche Menge war hierhergeilkt. Vor dem Dorfe waren noch zwei andere, und wenn ich mich gut erinnere, sind wir durch 5 oder 6 Triumphbogen hindurchgezogen. „Die Aussichten sind nicht schlecht,“ dachte ich, und die trüben Ahnungen waren verschwunden. So waren wir denn im größten Dorfe unserer Diözese angekommen. Wie überall, so sind auch in Mariental die Burschen sehr neugierig, und schon weit vor dem Dorfe hatten sie sich aufgestellt, ließen den bischöflichen Wagen vorübergehen und eilten dann über Stock und Stein ins Dorf,

sodaß sie bei dem feierlichen Empfang doch wieder in den ersten Reihen waren. Nach dem üblichen Empfange auf der Straße und in der Kirche zogen wir im Pastorate ein. Das Pastorat macht wirklich dem Dorfe alle Ehre. Es ist sehr geräumig und so eingerichtet, daß man kaum etwas auszufügen hat. Es könnte manchem zu bauenden Pfarrhause als Muster dienen. Auch Sr. Excellenz hat sich befriedigend darüber ausgesprochen. Weniger günstig war das Urteil über die Kirche, besonders über den Marientaler Musterturm. Es ist wirklich unbegeiflich, daß es Leute geben kann, die den Wunsch aussprechen: „Wenn wir doch nur auch einen so schönen Turm in unserem Dorfe hätten!“ und beim Neubau einer Kirche darauf drängen, einen nach diesem Vorbilde zu erbauen. Vier Pfeiler, darauf ein Dach, und mächtig große Löcher an den Seiten, das ist die ganze Kunst und Schönheit des Marientaler Kirchturms. — Sehr erfreulich war es, daß man an Stelle der alten Kapelle eine neue, würdigere errichtet hat, worin die Leiber eines Jesuiten- und eines Dominikanerpaters ruhen. — Bald sollte es nun auch an die Arbeit gehen. Die Marientaler stürmten geradezu das Pastorat; denn um die Beichten zu regeln und das Gedränge zu vermeiden, teilte jeder Priester eine bestimmte Zahl Beichtzettel aus, und um zu verhindern, daß jemand ohne Beicht sich firmen lasse, mußte jeder Priester wiederum bei der Beicht einen Zettel geben, versehen mit dem Kirchensiegel. So kam es denn, daß fast 100 weniger sich firmen ließen, als Firmzettel geholt wurden. Diese Praxis wurde nun auch in den andern Dörfern eingehalten. — Man wollte damit den Beichtleuten Zeit ersparen; denn hatten sie keinen Beichtzettel, so konnten sie ruhig ihrer Arbeit nachgehen und eine bessere Gelegenheit abwarten. Das Gedränge war aber immer so groß, daß es einem angst wurde, wenn man seine Zettel austheilen mußte. Die Arbeit ging indes flott voran, da 13 Priester zugegen waren. — Der hochwürdigste Herr Bischof wählte als Thema für die erste Unterweisung den Glauben, setzte auseinander, was der Glaube ist, und welche Gründe wir für den Glauben haben. — Am 13. Mai war die Firmung in Mariental zu Ende, und der hochwürdigste Herr Bischof lenkte seine Schritte nach Graf. Hier gab es noch am nämlichen Abend eine unangenehme Affaire mit den Einwohnern von Herzog, so daß Sr. Excellenz beschloß, gar nicht nach Herzog zu fahren, wo am nächsten Morgen gefirmt werden sollte. Am Abende ging es wieder nach Mariental zurück, da am Sonntag, den 15. Mai dort ein Pontifikalamt gehalten werden sollte. Dieses verlief nun auch glänzend, den Kirchengesang abgerechnet. Es wird in Mariental noch immer „unzwilfirt“ gesungen, trotzdem, wie wir meinen, dort das nötige Material nicht mangeln kann. — In der Predigt vor dem Aute behandelte der hochwürdigste Herr Bischof wiederum das Thema vom Glauben, brachte auch die Vernunftgründe zur Sprache, die wir für unsern Glauben haben, und widerlegte die Einwürfe, womit man besonders gern dem Volke die Augen zu trüben sucht.

Der hochwürdigste Herr Bischof wohnte der Vesper bei, bestieg nach derselben nochmals die Kanzel, um zu danken für die glanzvolle Aufnahme, um nochmals zu erinnern an die Pflichten, an den Bau eines Gotteshauses, versprach, für Mariental, wo er einen Teil seiner Jugend verlebt habe, besonders zu beten und zu sorgen, daß mit der Zeit noch ein dritter Priester dorthinkomme, ohne der Gemeinde besondere Lasten aufzulegen.

Leider kann ich den Bericht nicht schließen, ohne auch noch auf etwas weniger Erfreuliches hinzuweisen. In Mariental wurde für die Aufnahme Sr. Excellenz und der Priester 100 Rubel bestimmt, gewiß eine sehr bescheidene Summe, wenn wir sie vergleichen mit den Leistungen anderer Dörfer, wo das Doppelte assigniert wurde, trotzdem in diesen nur die Hälfte Arbeit war und somit auch nur halbholange halt gemacht wurde. In letzter Zeit verbreitete sich nun das Gerücht, daß man diesen Beschluß beklagen will und sich Erfolg verspricht. Außerdem, sagt man, soll in Mariental eine Bittschrift zirkulieren mit der Klage, als hätte der Wald ungeheuren Schaden erlitten durch die Ausschmückung des Dorfes mit Grün. Wer verklagt werden soll, ist uns nicht bekannt. Jedenfalls ging hiezu keine Verordnung von Saratow aus oder vom Pfarrer. Es wäre wohl lächerlich, wenn die Gemeinde sich selber verklagen würde, besonders wo man in Marien-

tal Stimmen hören konnte: „Wir sind beim Bischof verschrien, aber wir wollten zeigen, daß wir doch noch Edelsinn genug haben.“ — Ein Herr, der die Marientaler auch kennt, erlaubte sich hierauf die böshafte Bemerkung: „Es ist wahr; die Marientaler tun halt immer wütig gin, entweder so oder so.“ Ein drittes ist die Geschichte vom verschluckten Schnapsglas und verschluckten Stöpsel und Tschentuch. Der hochwürdigste Herr Bischof wies auf die Wildheit und Roheit bei den Hochzeiten hin und führte als Beleg die erwähnten Heldentaten an. Die Marientaler sollen darüber so erobst sein, daß sie sogar drohten. Es muß also doch wahr sein, daß so etwas vorgekommen ist. — Wir wollen hoffen, daß manches nicht ganz wahrheitsgetreu zu unseren Ohren gekommen ist, sonst müßte Mariental ja eine Ausnahmestellung unter seiner Umgebung einnehmen, die ihm nicht zur Ehre gereichen würde. Wahr ist jedoch, daß es in Mariental Leute gibt, denen die Unordnung im Dorfe Bedürfnis geworden ist, die nicht nach der Wahrheit hungern und dürsten, sondern nach Prozeß und Unordnung.

In Graf hielt der hochwürdigste Herr Bischof am Patroziniumsfeite das Hochamt, nachdem eine Predigt über den hl. Patron Johann von Nepomuk vorausgegangen war. Die Einwohner schienen sehr befriedigt. Am Abende übten die Sängler in einem Privathause, wo ich logierte, ein Lied vom hl. Johann von Nepomuk ein. Mein Herr Wirt, ehemals selbst ein gesuchter Sänger, trat als Dirigent vor die Reihe, die wenig Gelehrigkeit zeigte. „Die Molodie hätte ich schon inne, könnte ich nur auch die Worte!“ meinte zuletzt einer. Auf meine Frage, warum man erst am Festtagsabend das Lied lerne, ward mir die Antwort: „Wir haben nicht gewußt, wie es mit unserem Patron ist, jetzt hat ihn uns Se. Excellenz gezeigt, und wir wollen nun das Unsere tun.“

Von Graf wurde der hohe Gast nach Kohleder abgeholt in üblicher Weise mit Vorreitern. In Kohleder war wiederum Predigt und Pontifikalamt. Es verlief alles in bester Ordnung. Kohleder war das letzte Dorf am Karaman, das den hochwürdigsten Herrn Bischof beherbergte. Es sollte nun von hier nach Kasitzkaja gehen. P. G. Baier jun. hatte einen besonders bequemen Wagen für Se. Excellenz besorgt, und stellte ihn dann auch noch gütigst zur Verfügung von Pokrowsk aus, wo kurzer Aufenthalt gemacht und Pferde gewechselt wurden. Es war dies besonders wohlthuend auf einer Reise von 70 Werst, die nur durch eine kurze Ruhe unterbrochen wurde. In Kasitzkaja ereignete sich nichts besonders Nennenswerthes. Sonntag, den 22. Mai, hielt der hochwürdigste Herr Bischof die Predigt über die Gelegenheit zur Sünde und das Hochamt. — In Teller war der Empfang glanzvoll. Ein sehr geschmackvoller Triumphbogen, wie er in keinem Dorfe zu sehen war, stand am Anfange einer dichten Allee, die sich bis zum Tore der Kirche erstreckte und von da wieder bis zum Eingange des Pastorats. Die Ausnahme war sehr freundlich, und gewiß tat der Herr Pfarrer viel mehr, als sein kränklicher Zustand ihm erlaubte; denn er hatte sich noch kaum vom Krankenzimmer erholen, an das er den ganzen Winter und Frühling gefesselt war. Ebenso glanzvoll war der Abschied von Teller. In Kasitzkaja, durch das der Weg führte, waren alle Einwohner auf der Straße, um nochmals den letzten Segen Sr. Excellenz zu empfangen. Da die Vorreiter großen Staub aufwirbelten, war natürlich aller Wunsch, von der Ehre ihrer Begleitung verschont zu bleiben; aber es kostete Mühe, sie von der Berechtigung dieses Wunsches zu überzeugen. So kam am 24. Mai nach monatlicher Abwesenheit der hochwürdigste Herr Bischof nach Saratow zurück, wo eine Menge Papiere ihn erwarteten. Die erste Firmungsreise war kein kleines Stück Arbeit, wenn wir die große Zahl der Gefirmten und die vielen Pontifikalamter und Reden und Unterweisungen von Sr. Excellenz berücksichtigen und dies alles im Verlaufe eines Monats. Es gab keine Pfarrei, wo der hochwürdigste Herr Bischof nicht ein Hochamt mit voller Assistenz hielt und mindestens zweimal, in manchen Pfarreien sogar viermal predigte.

Am Schlusse sei noch bemerkt, daß der hochwürdigste Herr Bischof in jedem Dorfe einen vollkommenen Ablaß allen denen erteilte, die die gewöhnlichen Bedingungen erfüllten, kraft der ihm vom hl. Vater erteilten Vollmachten für den ersten Besuch einer Pfarrei.

P. A. Frison.

N e m e s s.

Wie traurig es fast überall in unsern Dörfern hinsichtlich der Geburtshilfe aussieht, braucht wohl kaum erwähnt zu werden. Wollte sich jemand der Mühe unterziehen und alle jene Unglücksfälle sammeln, die den Ruin der blühendsten Gesundheit oder selbst Tod als Folge falscher, unverständiger Behandlung im Gefolge hatten, Bände könnte man aufhäufen. Aus irgend einem Winkel wird eine Frau ohne jegliche Bildung — oft kann sie nicht mal lesen! — hervorgezogen, und eine solche Frau ist gewissenlos genug, Hebamme zu stehen. Daß bei der Geburtshilfe ein vierfaches Leben in die Hand der Hebamme gelegt ist, daran denkt so ein Weib nicht. Oder ist es bloße Hypothese, daß in die Hände der Hebamme das Leibliche, zeitliche und nicht selten auch das geistige, ewige Wohl und Wehe zweier Menschen gelegt ist? Welches Unheil kann nun so eine unerfahrene, unfundige, unreine und sorglose Frau anrichten? Doch nicht bloß die Hebamme, die schlecht oder gar nicht unterrichtet, ungeschickt, unvorsichtig, unreinlich und träge ist, mithin mehr als ein Menschenleben zu Grunde richtet, sondern auch die Eltern, besonders den Vater, ja, ist die ganze Gemeinde leichtsinnig, so trifft alle gleiche Schuld, sie alle versündigen sich schwer gegen jenes Gebot, das da lautet: „Du sollst nicht töten!“

Der Hebammendienst ist ein äußerst wichtiger Dienst. Und doch wie gleichgültig verhalten wir uns! Wenn wir nun in unsern Gemeinden gewissenlose Frauen, Mütter, noch mehr gewissenlose Männer, Väter, ja sogar Beamte haben, (denen das Volkswohl besonders ans Herz gelegt ist) die jedes christliche Gefühl, doch was sage ich, jedes menschliche Gefühl, jedes tierische Gefühl abgestreift haben, wie traurig mag es da nicht aussehen? Und leider müssen wir zu unserem größten Schmerz festsetzen, daß es vielfach, größtenteils in unsern Dörfern, sehr, sehr traurig aussieht.

Die Hebamme darf den Geburtshilfendienst nur übernehmen, wenn sie religiös, sittenrein, geschickt, fleißig, sehr reinlich, nicht zu jung und nicht zu alt und dazu entschlossen, couragiert (kuraschiet) ist, wie unsere Leute sagen. Eine ungeschickte, allzu furchtsame Person wird nur zu leicht kopflos, und Unheil ist die Folge. Einem Weibe von zweifelhaftem Charakter oder einem Weibe, das nur der Klatschsucht nachläuft, irreligiös, träge, schmutzig, sittlich verkommen ist, einen solch verantwortungsvollen Posten anvertrauen, heißt man, sich in eine völlig unverantwortliche Lage vor Gott und der Menschheit stürzen.

Eine Hebamme, die nicht gehörig, nicht gründlich unterrichtet ist, versündigt sich schwer, wenn sie trotz ihrer Unfähigkeit, ihrer Unkenntnis in Tätigkeit tritt. Diesen Beruf darf nur ausüben, wer unterrichtet und zwar gründlich unterrichtet ist und sich eingeübt hat.

Auch darf nicht unerwähnt bleiben, daß es für die Hebamme Pflichten gegen das Seelenheil gibt. Wie kann aber eine Frau Pflichten ausüben, die sie gar nicht kennt? Wenn sie gar keinen Unterricht genossen, ja nicht mal lesen kann? Wenn irgendwo das Wort des göttlichen Erlösers Geltung hat, so gewiß hier: „Wie kann der Blinde den Blinden führen? Werden nicht beide in die Grube fallen?“

Es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß eine gewissenhafte Hebamme ein Glück für die Gemeinde ist, in der sie wirkt; aber ein ebenso großes Unglück ist eine ungeschickte und gewissenlose Hebamme.

Wir haben uns in unserem Leben schon oft darüber aufgehalten, wie besorgt der gute Hauswirt für seinen Viehstand ist. Ist ein teureres Exemplar ihm erkrankt, keine Mühe, kein Schritt ist ihm zu viel. Drei, viermal und noch öfter erhebt er sich des Nachts aus dem Bette und sieht nach, ob nicht Linderung des Übels, ob nicht Besserung eingetreten. Der Arzt, wenn ein solcher zu haben ist, wird zu Rate gezogen, kurz, man tut alles, was man immer kann. Handelt es sich aber um die Hausfrau, die teure Mutter der Kinder, welcher Leichtsinn, welche Kaltblütigkeit, welche Gleichgültigkeit haben wir da zu beklagen. Doch nicht bloß der Mann ist kritiklos gleichgültig, von unsern Frauen müssen wir gleiche Gewissenlosigkeit festnageln. Wären unsere Frauen sich ihrer Mutterpflichten mehr bewußt, unmöglich könnten sie in solch sündhafter

Ruhe dahinleben. Es muß in dieser Hinsicht auf unsern Dörfern noch viel, fast möchte ich sagen, unendlich viel geschehen.

Der Leichtsinm hinsichtlich der Geburtshilfe, wie er bei uns auf dem flachen Lande nur zu häufig auftritt, läßt sich nichts weniger denn rechtfertigen. Mit den markigsten Ausdrücken verdient er fast ausnahmslos jedem Dörfler mit fetten unauslöschlichen Buchstaben über die Türe, unter die Türe, in die Türe seiner Wohnung, seines Hauses geschrieben zu werden. Jedermann, dem Gott die Möglichkeit der Handhabung von Feder und Bleistift gegeben hat, sollte sich gegen diesen strafwürdigen Mißbrauch menschlichen Verstandes erheben, solange schreiben, bis nicht wenigstens einigermassen erträgliche Zustände geschaffen sind.

Noch was fordern wir vom einfachen ungebildeten Manne? Die „Одесскія новости“ (Odesser Neuigkeiten) vom 10. Juni laufenden Jahres Nr. 6666 bringen uns einen so empörenden Fall, daß uns die Haare gegen Berg steigen, das Blut in den Adern erstarrt. Fast unglaublich und doch wahr! Wortwörtlich schreibt das Blatt: „Der durch seine „pädagogische“ Tätigkeit bekannte Landvogt Herr Wolshanezky bewies sich auch hinsichtlich der Mühewaltung für Volksgeundheit auf der Höhe seines Berufes. Die Ansiedler der Kolonie Selz haben zwei Jahre hintereinander Gemeindebeschlüsse zusammengestellt, in denen sie auf Gemeindefosten eine Hebamme anstellen wollten, da auf 15 Werst in der Umgegend keine solche zu haben ist. Der Landvogt hat beide Mal die Beschlüsse nicht bestätigt, indem er die Absage der Sache so hinstellte, als habe die Gemeinde keine verfügbaren Summen. Zur selben Zeit, fast jährlich, werden von der örtlichen Gemeinde bis 1000 Rbl. zur Unterhaltung des Faselviehes (Zuchttiere) bestimmt; gegen diese Bestimmung hat Wolshanezky nichts einzuwenden. Weiter hat Wolshanezky, nach Nichtbestätigung der Gemeindebeschlüsse wegen Anstellung einer Hebamme, den Gemeindebeschuß von 1200 Rbl. fürs „Rote Kreuz“ als Gemeindegeld bestätigt. Schließlich hat Wolshanezky der örtlichen Gemeinde vorgeschlagen 3000 Rbl.¹⁾ zu bestimmen, damit ihm (dem Landvogt und für seine Kanzlei) eine Wohnung gebaut würde, wobei auch dieses Mal garnicht in Betracht kam, daß Mangel an Mitteln vorhanden ist.“

Was sagst du, lieber Leser, zu einer solchen Handlungsweise? Gibt es da noch eine Kritik, die scharf genug sein dürfte? Was sollen nun jene Gemeindeglieder sagen, die sich bisher für diesen edlen Zweck so abgemüht haben? Was sollen jetzt jene Lehrer, geistlichen Herren tun, die keine Mühe scheuen, keine Gelegenheit vorübergehen lassen, um im Volke den Gesundheitsinn zu wecken, zu kräftigen, weiter zu bauen? Was Wunder wenn es mancherorts so bunt über Eck geht? Kann so etwas ungestraft bleiben?

Das vorhin erwähnte Blatt berichtet am 17. Mai (Nr. 6647).²⁾ daß genannter Herr geohrfeigt wurde von einer Lehrerin beim öffentlichen Schulexamen. Die Nemesis hat ihn ereilt! Daß vom christlichen Standpunkt die Ohrfeigerei nicht zu rechtfertigen ist, darüber in lange Auseinandersetzungen sich einlassen, ist müßige Arbeit; denn mit derselben Naturnotwendigkeit, mit der an einem schwülen Sommertage das Gewitter sich entladet, oder wie auf die Lungenentzündung das Fieber folgt, so hier die Strafe. — Die politischen Laubfrösche aller Länder mögen diese höchste Spitze aller Intelligenz besteigen und vor Entzücken ausrufen: „Rechter Hand, linker Hand, alles vertauscht!“

Zum Ruhme so vieler Selzer Männer sei noch gesagt, daß sie noch Gewissen haben, privatim zusammentraten und ungeachtet aller Schwierigkeiten, die man ihnen in den Weg legte, dennoch eine geschulte Hebamme angestellt haben. Bravo! So ist's recht!

Bonaventura.

Eine Charakteristik der Führer des russischen Liberalismus.

Der Engländer Dr. Dillon, der dem Kongreß der Land-schafts-Vertreter im Mai dieses Jahres in Moskau beigewohnt hat, äußert sich in der „Contemporary Review“ sehr begeistert über die Eindrücke, die er von diesem

„ersten russischen Parlament“ erhalten hat, und entwirft interessante Charakterbilder von den führenden Persönlichkeiten, die auf diesem Kongreß hervorgetreten sind. Von dem Präsidenten Grafen Heyden entwirft Dillon folgende Charakterzeichnung: „Es war ein geradezu idealer Verhandlungsführer, dieser ältliche, gütig blickende, vornehme Herr, dessen scharfes und bestimmtes Auftreten die innere Kraft seines Wesens erkennen ließ, ein Mann, auf den das Sprichwort von der Eisenfaust mit Samthandschuh paßt. Wohl kaum hätte man in einem Lande, das schon eine lange parlamentarische Überlieferung besitzt, einen fähigeren, energischeren, liebenswürdigeren und unparteiischeren Präsidenten gefunden. Nur der Geschicklichkeit dieses klugen Mannes, dessen Äußeres sehr an die Gesichter mancher englischer Prediger gemahnt, ist es zu danken, daß die Debatten sich nicht ins Unendliche ausspannen, sondern das Programm rechtzeitig erledigt wurde. „Der schlagfertigste Redner der Versammlung war K o k o s h k i n, ein noch unbekannter junger Mann, der von glühendem Eifer und großer Arbeitslust für die Sache des Volkes erfüllt ist. Als Sekretär der Moskauer Provinzialbehörde hat er an den Vorarbeiten, die das Programm der Versammlung festlegten und ihre Organisation einleiteten, den regsten Anteil genommen und ist so eigentlich die Seele dieser Versammlung geworden. Er verteidigt und erläutert die verschiedenen Gesetzesentwürfe, die eingebracht werden, und er beweist dabei eine bewundernswerte Bestimmtheit des Ausdrucks, logische Folgerung und genaueste Kenntnis der Einzelheiten. In seinen Reden empfiehlt er als die beste Form einer auf Vertretung beruhenden Regierung zwei Kammern, von denen die eine, eine Art Unterhaus, aus Abgeordneten gebildet werden soll, die nach allgemeinem Stimmrecht gewählt werden. Die andere Kammer, die man dem Oberhaus vergleichen könnte, sollte aus Abgeordneten bestehen, die aus den ländlichen Bezirken von den Landschaften, aus den Städten von den Stadtverwaltungen und von anderen nationalen Körperschaften aus den selbständigen Provinzen entsandt werden sollen. Der eindrucksvollste und hinreißendste Redner in der Versammlung aber war Nikolai Nikolajewitsch S j w o w, ein noch junger Edelmann, dessen ganzes Auftreten von einem tiefen Ernst und einer bescheidenen Selbstlosigkeit erfüllt ist. Seine Beredsamkeit quillt nicht aus irgendwelchen rhetorischen und eingelernten Mitteln, vielmehr liegt die Wirkung seiner Worte in dem innerlichen, seelischen Mitfühlen; sein Ziel ist nicht auf den Effekt oder irgendwelche Macht gerichtet, sondern strebt allein nach Wahrheit und Gerechtigkeit. Seine glühende Aufforderung, die er an die Arbeiter richtete, fand tausendfältigen Widerhall in gleichgestimmten Herzen und entflamte alle zu einer Begeisterung, wie sie in der Vorversammlung vorher nicht empfunden worden war. Eine Unruhe lief durch den Saal, auf vielen Gesichtern lag Begeisterung und Erregung, und man fühlte den ungeduldig pochenden Wunsch aller, von Worten nun zu hilfreichen Taten übergehen zu können. S j w o w, der den Bezirk Saratow in der Versammlung vertrat, ist in ganz Rußland als ein edler, das Beste wollender Mann bekannt. Und das hohe Ansehen, das seine reine Vaterlandsliebe bei allen genießt, verlieh seinen Worten Nachdruck und Gewicht.“ Doch die interessanteste Gestalt dünkt Dr. Dillon der merkwürdige Philosoph Petrunzewitsch zu sein, in dem vieles von der rätselhaften Seele des russischen Volkes Gestalt geworden zu sein scheint. Er schildert ihn mit folgenden begeisterten Worten: „Wenn man sich einen Arbeiter für das gesellschaftliche Wohl vorstellen könnte, der mit der Reinheit und seelischen Inbrunst eines Heiligen den praktischen Blick des Staatsmannes verbindet, so würde man etwa die Elemente beisammen haben, aus denen die Persönlichkeit von S. S. Petrunzewitsch gebildet erscheint. Sein Auftreten macht sogleich einen überwältigenden Eindruck. Seine Idee, die freilich sehr hoffnungsfelig anmutet, aber von ihm mit praktischen Gründen verteidigt wird, läßt sich am ehesten dahin feststellen, daß er alle Politik und Moral durchdringen und durch Heiligkeit beseelen will.“ Unter anderen hervorragenden Mitgliedern dieser bedeutsamen Versammlung nennt Dillon den beredsamen und unermüdbaren K o d y t s h e w, den scharfen Satiriker S c h t s h e p k i n, die beiden Fürsten D o l g o r u k o w, den Prinzen Dimitri S c h a c h o w s k o i und den Vertreter für Nowgorod K o l y b a k i n.

¹⁾ Nicht drei sondern 5000 Rbl. Der Verf.

²⁾ Wer sich für die „Ohrfeige“ besonders interessiert, möge sich „Одесскія новости“ Nr. 6646 vom 15. Mai, Nr. 6647 vom 17. Mai, Nr. 6649 vom 19. Mai, Nr. 6650 vom 20. Mai und Nr. 6659 vom 1. Juni 1905 kommen lassen. Der Verf.

Mitteilungen der Regierung.

Ein Allerhöchst bestätigtes Reichsratsgutachten über die Vermeidung von Abweichungen von der Ordnung der Herausgabe von Gesetzen wird veröffentlicht.

Nach Durchsicht der Vorstellung des Reichssekretärs über die Beseitigung von Abweichungen in der Ordnung bei der Herausgabe von Gesetzen, hat der Reichsrat befunden:

Der ganze Bau unserer Staatsverwaltung ruht auf dem in den Reichsgrundgesetzen ausgedrückten Prinzip, daß das russische Reich auf der festen Grundlage von der Selbstherrschergewalt ausgehender Gesetze, Bestimmungen und Verordnungen regiert wird. Dieses Grundprinzip macht die genaue Festlegung der Merkmale notwendig, bei deren Vorhandensein die Befehle der Obersten Gewalt Gesetzeskraft erhalten. Nichtsdestoweniger ist die Auslegung einzelner Bestimmungen der Grundgesetze schwankend. Auf die Beseitigung dieser Unvollkommenheit sind die Vorstellungen des Reichssekretärs gerichtet, die den Zweck verfolgen, die äußeren Merkmale eines Gesetzes festzusetzen und zugleich die gesetzgeberische Tätigkeit bezüglich der durch die Oberste Gewalt erlassenen Verfügungen zu regeln.

Im Hinblick hierauf hat der Reichsrat mittels Gutachtens bestimmt:

I. Zur Befräftigung des wahren Sinnes der Reichsgrundgesetze, sowie in Abänderung und Ergänzung anderer in Frage kommenden gesetzlichen Bestimmungen folgende Regeln festzusetzen:

A. Die Herausgabe neuer Gesetze, nicht ausgenommen die zeitweiligen Regeln, welche die Bedeutung von Gesetzen haben, sowie die Abänderung, Ergänzung, Einstellung und Aufhebung und die durch die Allerhöchste Gewalt zu bewerkstelligende Erklärung des wahren Sinnes der Gesetze und der erwähnten Regeln haben nicht anders als in der durch die Reichsgrundgesetze vorgesehenen gesetzgeberischen Ordnung zu erfolgen.

B. Die Art und Weise der Erfüllung der Gesetze kann durch Allerhöchste Befehle festgesetzt werden, die im Verfahren der Obersten Verwaltung herausgegeben werden.

C. Wie die Berichte, die der Allerhöchsten Bestätigung gewürdigt wurden, werden die Allerhöchsten Befehle im Verfahren der Obersten Verwaltung herausgegeben.

D. Dem Dirigierenden Senat wird zur Pflicht gemacht, die Veröffentlichung gesetzgeberischer Bestimmungen nicht zu gestatten, wenn das Verfahren bei ihrer Herausgabe den Regeln der Reichsgrundgesetze nicht entspricht. Solche Bestimmungen werden vom Senat, wohin gehörig, zurückgesandt mit dem Hinweise, daß sie nur in der durch den Artikel A festgesetzten Ordnung erlassen werden können.

E. Über Maßnahmen, welche die Minister in außerordentlichen Fällen auf Grund der ihnen durch das Gesetz erteilten Vollmachten (Ges. Samml. Bd. I, Teil 2, Ausgabe v. J. 1892 und Bestimm. d. Minist. Art. 150, 210 u. 314) ergreifen, sowie über Ursachen der Dringlichkeit dieser Maßnahmen wird dem Dirigierenden Senat Bericht erstattet. Auch über Maßregeln, zu deren Ergreifung in außerordentlichen Fällen im Verfahren der Obersten Verwaltung (Ges. Samml. Bd. I, Teil 2, Ausg. v. J. 1892, Beschl. d. Min.-Kom. Art. 26 Pkt. 1) die Allerhöchste Genehmigung erfolgte, haben die Minister dem Senate zu berichten.

F. Wenn die in außerordentlichen Fällen ergriffenen Maßnahmen (Art. E) Bestimmungen enthalten, die durch das Gesetz nicht vorgesehen sind, und ihre Wirkung über eine Frist von 6 Monaten hinaus verlängert werden soll, so muß der betreffende Minister vor Ablauf dieser Frist mit einer Vorstellung in gesetzgeberischer Ordnung, betreffend die Herausgabe eines auf diesen Gegenstand bezüglichen, wenn auch zeitweiligen und auf eine bestimmte Ortlichkeit beschränkten Gesetzes einkommen und hierüber zugleich dem Dirigierenden Senat berichten.

II. In der Auslegung der Reichsgrundgesetze folgende Änderungen vorzunehmen:

1) Den Art. 55 in folgender Fassung wiederzugeben: Art. 55. Die Art und Weise der Erfüllung der Gesetze kann durch Allerhöchste Befehle festgesetzt werden, die im Verfahren der Obersten Verwaltung erlassen werden.

2) Den im Art. 53 enthaltenen Hinweis auf die Allerhöchsten Bestätigung gewürdigten Berichte auszuschneiden.

3) Den Art. 80 durch besondere Bemerkungen folgenden Inhalts zu ergänzen: Anmerkung I: Die Allerhöchsten Befehle im Verfahren der Obersten Verwaltung können auch als der Allerhöchsten Genehmigung gewürdigte Berichte, als Reskripte und Pri-fase abgefaßt werden.

4) Die in Kraft zu belassenden Bestimmungen in der Anmerkung 1 zum Art. 55 sind unter dem Art. 60 als Anmerkung 2 aufzunehmen.

Das Originalgutachten ist in den Journalen von dem Präsidenten und den Gliedern unterzeichnet worden.

Vom Kriegsschauplatz.

Die Voraussetzung, daß ungeachtet der Vorbereitungen zum Zusammentritte der Washingtoner Friedenskonferenz das Waffengeklirr in der Mandshurei nicht verstummen wird, bestätigt sich. Die letzten Depeschen des Generals Linwitsch zeigen belebte Bewegungen der Japaner auf beiden Flügeln, im Osten und Westen an. Dabei zogen die Japaner in beiden Fällen bedeutende Artillerie in die Gefechtslinie, was den Rückzug der Russen zur Folge hatte, da die letzteren an die Spitze in der Regel nur Infanterie und Kavallerie hinauschieben und denselben sehr wenige und sehr leichte Geschütze zuteilen.

Die Besetzung der Insel Sachalin durch die Japaner wird nun mit leichter Mühe durchgeführt, da die russischen Miliztruppen, von jeder Verbindung mit dem Festlande abgeschnitten, zu einer ernsthaften Verteidigung unfähig sind. Nachdem der wichtigste Hafenplatz an der Südküste, Korsakowski Post, nach kurzem Kampfe genommen worden ist, hat die japanische Flotten- und Landungsabteilung nun weiter nach Norden Fortschritte gemacht. Vizeadmiral Kataoka meldet, daß am 10. Juli zwei Kreuzer und vier Torpedoboote mit Truppen an Bord Korsakowski Post verließen und nachdem sie die Niederlassung an Kap Notowo beschossen hatten, die Truppen ausstifteten und den Ort in Besitz nahmen. Die Gebäude und der Leuchtturm waren unbeschädigt, es wurden vier Gefangene gemacht. Die japanische Botschaft in London veröffentlicht folgendes Telegramm: Die Armee in Sachalin berichtet nach Tokio, daß die Russen aus dem Flecken Bishni, zwei Meilen westlich von Wladimirovka, herausgedrängt sind. Die Japaner nahmen am 27. Juni diese Ortschaften in Besitz. Die Russen besetzten sich nördlicher und leisteten hartnäckigen Widerstand, mußten jedoch am 29. Juni mit Tagesanbruch zurückweichen. Die Verluste der Russen sind unbekannt.

Die Besitzergreifung des Korsakow-Postens durch die Japaner erfolgte unter ganz anderen Umständen, als alle bisherigen Unternehmungen auf dem mandshurischen Kriegsschauplatz. Während nämlich in der Mandshurei jeder Zollbreit Landes mit dem Blute beider Gegner reichlich benetzt und stellenweise sogar übersättigt werden mußte, kamen, sahen und setzten sich die Japaner diesmal, wie einst Cäsar in Kleinasien, mit einem Schub fest. Das Wichtigste dabei ist jedenfalls der Umstand, daß die Besetzung zu einer Zeit erfolgte, wo das Räderwerk des abzuschließenden Friedens allen Ernstes aufgezogen wird und die beiderseitigen Unterhändler unter Volldampf nach Washington eilen.

Die russische Presse sieht jetzt allen Ernstes den einzigen Trost schwinden, daß bisher ausschließlich auf fremdem Boden gekämpft wurde. Port-Arthur ist gefallen, aber Port-Arthur war am Ende kein russisches Gebiet. Mutden ist auch weder Petersburg, noch Moskau. Die Mandshurei ist chinesisches Gut. Erst mit der Einnahme von Sachalin hat der japanische Fuß russischen Boden betreten, und diese nackte Tatsache ist es eben, die im gelben Inselreich mit gewisser Befriedigung begrüßt wird, während sie die russischen Gemüter zu untröstlichen Bedenken verleitet.

Die „Nowosti“ erwarten auch die baldige Belagerung Wladivostoks und fürchten, daß das Programm der Unterhändler in Washington von den Vorgängen auf dem Kriegsschauplatz überholt werden wird.

„Die Besetzung Sachalins hat unserer Ansicht nach nicht bloß den Zweck der Beeinflussung unserer Unterhändler, sondern deutet auf die Absicht Japans hin, die Abtretung der Insel unter

die Friedensbedingungen aufzunehmen. In den Händen des bürokratischen Rußland war Sachalin bisher nur eine Verbrecherkolonie, während es für Japan das werden könnte, was das von Rußland um einen Schleuderpreis verkaufte Alaska für die Vereinigten Staaten geworden ist. In buchstäblichem Sinne wird es ein goldener Boden werden. Man schätzt Sachalin auf 20 Milliarden; aber wer kann sagen, daß diese Summe auch nur annähernd den im Innern der Insel verborgenen unerschöpflichen Reichtum erschöpft. Die Japaner haben für ihre Landung geschickt einen Moment großer Unruhe in Rußland ausgewählt. Die Bedeutung der Odeßer Ereignisse, wo die administrative Zerfahrenheit ihren Kulminationspunkt erreicht hat, ist in Tokio richtig erkannt worden. Geht es in dieser Manier weiter, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß unsere Bevollmächtigten schließlich den schimpflichsten Frieden werden unterzeichnen müssen.“

Staatssekretär M. W. Murawjew, welcher als russischer Bevollmächtigter zur Friedensverhandlung mit Japan bestimmt war, wird nach einer neueren Verfügung durch den Staatssekretär S. S. Witte ersetzt. Diese neue Ernennung wird im „Prav. Westn.“ mit einer ernsten Erkrankung des ersteren erklärt, die ihm nicht gestattet habe, sich rechtzeitig mit dem umfangreichen Verhandlungsmaterial vertraut zu machen. In die Angelegenheit vollkommen eingeweiht, werde Staatssekretär Witte zweifellos auf der Höhe der ihm auferlegten schwierigen Aufgabe stehen und die Interessen Rußlands wahrzunehmen wissen. — Die ausländische Presse begrüßt die Ernennung Wittes zum Unterhändler aufs wärmste. Beherrsche er auch nicht die englische Sprache, so sei er mit den ostasiatischen Angelegenheiten umso heffer vertraut. Er sei ein Gegner der Politik Besobrasows und Megejews und habe bekanntlich schon im vorigen Sommer die Friedensfrage aufs Tapet gebracht.

Zum Marineminister wurde Vizeadmiral A. A. Birilew ernannt.

Eine außerordentlich interessante und belehrende Ziffernübersicht über die Kosten der modernen Kriege bringen die „Neuen Militärischen Blätter“. Nach dem entworfenen Gerippe kann annähernd die Wahrscheinlichkeit bemessen werden, welches Bewenden die Kriegssentschädigungsfrage am grünen Tisch der Washingtoner Friedensunterhändler haben wird.

Das statistische Bureau des „Credit Foncier“ bilanziert die bisherigen Ausgaben Rußlands auf den heutigen Krieg mit 2,200,000,000 Francs und Japans mit 1,800,000,000 Fr. In so fabelhaft hohe Regionen in verhältnismäßig kurzer Zeit war bis zur Stunde noch keine kriegsführende Macht emporgestiegen! „Wie der Reiter, so das Roß“ — will das bedeuten.

Sechs und zwanzig Monate des Krimkrieges kosteten Rußland $3\frac{1}{2}$ Milliarden Francs.

Fünfunddreißig Tage des preußisch-österreichischen Krieges kosteten Preußen 35 Millionen Fr.

Der deutsch-französische Krieg vom Jahre 1870—71 kostete Deutschland $1\frac{1}{2}$ und Frankreich $2\frac{1}{2}$ Milliarden Fr.

Der letzte Balkankrieg kostete Rußland 3, der Burenkrieg England 5 Milliarden Fr.

Der japanisch-chinesische Krieg kostete Japan im Laufe von 8 Monaten 110 Millionen Fr.

Um solche Summen zu verausgaben, muß man sie haben; und da der Krieg in Geldangelegenheiten nur ein Gefez, — „Geld auf den Tisch“ — anerkennt, so ist die Finanzlage der Welt bei weitem nicht so traurig, wie man allgemein klagt!

P r e ß s t i m m e n.

Das Trauerspiel des „Kijas Potemkin Lawritscheski“ ist zu Ende. Nach einer zweiwöchentlichen abenteuerlichen, stark an das Piratentum erinnernden Fahrt hat sich die Meutereibande von der Unhaltbarkeit ihrer Lage überzeugen müssen und ist mit dem Inhalt der Schiffskasse durchgebrannt. Obwohl das seltsame, noch nicht dagewesene Abenteuer vieles mit dem Seeräubertum gemein hat, so wird dennoch die Schar in Rumänien als Fahnenflüchtige angesehen und als solche nicht an Rußland ausgeliefert, während der Panzer inzwischen dem russischen Admiral

übergeben worden ist. Der seiner Zeit durch die Meuterei auf den Kriegsschiffen und die Unruhen in Odeßa hervorgerufene Wirrwarr bildete naturgemäß für die Öffentlichkeit, insbesondere aber für die Presse das große Tagesgespräch.

„Ist das eine Revolution?“ ruft die „Nowoje Wremja“ mit Schmerz und Erbitterung aus. „Ohne Autorität kann der Staat nicht leben. Wird die Autorität beseitigt, oder spürt man ihre Ohnmacht, läßt sie sich beständige Fehler zuschulde kommen durch Widersprüche, Schwankungen und Unentschlossenheit, so wird sie von revolutionären Elementen bewältigt, und die Massen stehen auf. Raub, Zerstörung, Brände, sinnlose Trunkenheit — sind die Resultate dieser „Revolution“, die an die Zeiten Pugatschews erinnert. Als furchtbarer Pugatschew ist das Panzerschiff „Kijas Potemkin Lawritscheski“ erschienen, dessen Drohung, die Stadt zu beschließen, Odeßa der Willkür des Pöbels und jener Aufreizer preisgegeben hat, von denen 30 jetzt an Bord des „Potemkin“ das Schwarze Meer befahren. „Der glänzende Fürst von Taurien“ war ein Vertreter der durch Kriegsrühm verherrlichten Epoche Katharina II., wo man von der Besitznahme Konstantinopols träumte. Und jetzt, nach wenig mehr als hundert Jahren, bedeckt sich die Mannschaft des Schiffes, das seinen Namen trägt, mit der Schmach des Verrats, während dem Vaterlande ein ruhmloser Friede droht! Die eigenen Kinder Rußlands zerfleischen die Mutter, zerfegen sie mit stumpfen Messern, um die Qual zu verlängern, fügen ihr unheilbare Wunden zu, sind bereit, sie zu verkaufen und zu verraten. So weit sind wir gekommen, solche Ehrvergessenheit und Schmach müssen wir erleben! — Es rollen die Donner Gottes, und Blitze durchzucken die Luft. Wird mit dem Gewitter die erwartete Volksvertretung kommen, und wird diese die Erneuerung bringen, wird sie den Frühling einziehen lassen in die zerrissene und von Trübsinn befallene russische Seele, wird sie den Wurzeln des russischen Stammes mächtige Säfte zuführen, wird sie unser mattgewordenes abhängiges Dasein erneuern, wird sie den russischen Patriotismus wecken und edles hohes Streben entstehen lassen? Wie sehr wünschte jeder, mit der Gabe des Propheten verkünden zu können, daß alles dieses geschehen, daß ein neues Morgenrot über Rußland aufgehen und der Odem Gottes über das arme russische Volk dahinwehen werde. Wie sehr wünschte jeder, zu glauben an diese Versammlung der erwählten besten russischen Männer, wie an eine Gabe Gottes zur Heilung des verfinsterten Geistes, der in seiner Erschöpfung keinen Gedanken zu fassen und nicht zu vernünftiger Tat zu schreiten vermag.“

Die Zeitung „Slowo“ erblickt die wahre Ursache der in der Schwarzmeerflotte entstandenen traurigen Zustände in einem älteren Übel, der Disziplinlosigkeit der Offiziere. „Man braucht nicht weit zurückzugreifen und wolle sich bloß des Falles in Sniada entsinnen, wo Offiziere des damals von K. A. Krüger befehligten Panzerschiffes „Tri Swjatitelja“, dem Verbot des Oberkommandierenden und den besonderen Verhältnissen in Sniada zum Troz, zu Vergnügungszwecken an Land beurlaubt wurden. Man wolle sich auch des Befehls erinnern, in welchem Admiral Tschuchnin die Nichtbefolgung seiner Signale durch den Kommandeur des Panzerschiffes „Tschesma“ rügt. Wie darf Pflichtgefühl von der Mannschaft erwartet werden, wenn Offiziere für von der ganzen Flotte begangene Vergehen unbestraft bleiben? Wie muß das wirken auf einigermaßen entwickelte Leute, die schlechten Einflüssen leichter zugänglich sind als der Stimme der Vernunft? Mangelt die Disziplin unter den Offizieren, dann kann sie auch bei den Untergebenen nicht verlangt und nicht erzielt werden. Unter solchen Umständen dürfen uns natürlich die Odeßer Ereignisse weder verwundern noch überraschen. Wir ernten, was wir gesät haben. Gott aber bewahre uns vor einer Wiederholung solcher Ernten!“

Einen Heftartikel, der in der russischen Presse seinesgleichen nicht finden dürfte, bringen die in Saratow erscheinenden „Sewastopol“ in ihrer Nr. 17 vom 26. Juni. Der Artikel trägt die Überschrift „An die Eltern“ und überschüttet die „Vaterlandsverräter, welche Scham, Ehre und Gewissen verloren haben und die ganze Welt vollschreien, durch ihr Verhalten die ganze russische Gesellschaft entehrend und beschimpfend,“ mit einer Blütenlese der ausgesuchtesten Schimpfreden.

Und wer sind diese Vaterlandsverräter, welche die ganze Welt vollschreien? „Es schreien die Landschaftsvertreter, es schreien

die Advokaten, die Studenten, die Kursistinnen, Gymnasiasten und Gymnasiastinnen, es schreien die Arbeiter, Barfüßler und Hooligaus, es schreit der Arrestant, welcher den Großfürsten Sergei Alexandrowitsch ermordet hat und nunmehr zarte Behandlung verlangt und den Arrestantenfittel nicht anzulegen wünscht, es schreien die Juden und andere Möpse (моськи) dieses Schlages (!). Alle diese Freischlucker, Tunichgute, Räuber und Mörder, die keiner vernünftigen Arbeit fähig sind, von Staatsgeschäften, Bildungs- und Erziehungsweisen nichts verstehen, stets auf Kosten anderer leben, niemand in ihrem Leben Gutes getan oder Nutzen gebracht haben und weder das eine noch das andere überhaupt anerkennen, immer bestrebt sind, allen und jedem nur Böses, nur Kummer zu bereiten, allerorten Tumult und Verwirrung hervorzurufen, — diese ganze Menagerie, diese ganze sitten-, ehr- und sinnlose Horde, von Juden und von der Presse geleitet, schreit mit Schaum vor dem Munde ihre Unzufriedenheit mit der staatlichen Ordnung Rußlands in die Welt hinaus, verlangt Beseitigung der Regierungsgewalt und der Obrigkeit und Vernichtung aller guten Prinzipien, verlangt Konstitution und Sobor und schließlich völlige Freiheit für alle gemeine Handlungen, die ihr nur einfallen. „Woher kommt das nur? Woher kommt es, daß in den letzten 30 Jahren und besonders im letzten Jahrzehnt unser russisches Volk begonnen hat, in Massen den Verstand zu verlieren, an alles Gute und Edle nicht mehr zu glauben, Eltern und Obrigkeit den Gehorsam zu verweigern? . . . Woher kommt bei uns diese Menge von Anarchisten, Sozialisten und anderen Lumpenpacks?“ u. s. w.

Dieser eigenartige Artikel ist mit der Chiffre Gr. gezeichnet und zwischen zwei anderen Artikeln plaziert, die die Unterschrift des Bischofs Nikonor und des Hierodiakons Weniamin tragen. Als Redakteur zeichnet der Rektor des Seminars Protojerei Popow, als Zensur Protojerei Sokolow. — Man kann sich vorstellen, bemerken dazu die „Russf. Wedom.“, wie die Predigt der Dorfgeistlichkeit unter dem Einfluß derartiger Artikel in den Spalten des amtlichen Organs mit so autoritativen Mitarbeitern und Leitern ausfallen mag.

K o r r e s p o n d e n z.

Landau, Gouv. Cherson. Eine seltene Feierlichkeit hatte Landau am 14. Juni. Der neugeweihte Priester Michael Hilfer brachte an diesem Tage sein erstes hl. Messopfer dar. Schon in aller Frühe sah man Leute mit dem Aufstellen der Triumphbogen beschäftigt, auf denen der Feierlichkeit entsprechende Inschriften angebracht waren. In feierlicher Prozession wurde der Herr Primiziant um 10 Uhr vom elterlichen Hause abgeholt. Die Hochwürdige Geistlichkeit war reichlich vertreten; es waren zugegen die H. Pfarrer W. Greiner, Pf. G. Strömel, Pf. L. Rißling, Pf. S. Scherr, Pf. S. Wetich, P. L. Eberle, P. N. Kraft, P. B. Riedel, P. S. Schneider und P. M. Katzenböller.

Die Prozession bestand aus einer großen Menschenmenge, die aus dem Anlasse von nah und fern herbeigekommen war. Als die Prozession in der Kirche angekommen und daselbst die üblichen Gebete beendet waren, bestieg P. Kraft die Kanzel, um die Festpredigt zu halten. Musterhaft schilderte er die Aufgabe des katholischen Priesters, indem er im ersten Teile seiner Rede über die Aussichten des Priesters und im zweiten Teile über die Aussichten des katholischen Volkes redete. Hernach begann das Levitenamt, wobei die Patres Schneider und Katzenböller als Diakon und Subdiakon fungierten. Nach der hl. Messe erteilte der Herr Primiziant seinen Eltern und nächsten Verwandten einzeln an der Kommunionbank, allen übrigen Gläubigen zusammen von der Kanzel den Segen. Darauf begaben sich die Patres mit dem Primizianten ins elterliche Haus zurück, wo nach der Gratulation das Festmahl gegeben wurde. Obwohl eine Primiz in Landau nichts Neues ist, — P. Hilfer ist bereits der zwölfte Priester aus Landau — so haben die Landauer doch regen Anteil daran genommen; das ist ein Zeichen, daß Landau seine Priester ehrt und ehren wird; auch kann die Gemeinde Landau es sich zur Ehre anrechnen, daß aus ihr unter allen Dörfern und Städten unserer Diözese die meisten Priester hervorgegangen sind, was unser Hochw. Herr Pfarrer in seiner Rede an den Primizianten auch rühmlichst hervorgehoben hat. W. Thomas.

Semenowka, Gouv. Saratow, 30. Juni 1905. Unser Schafpferch ist in der Nähe des Waldes, 7 Werst vom Dorfe, aufgeschlagen. Vor ungefähr acht Tagen fehlte ihm aber noch die Türe. Damit nun die Schafe nachts den Pferch nicht verlassen könnten, legte sich der Hirt quer in die Türöffnung, die geladene Flinte neben sich. Plötzlich wird er aus seinem tiefen Schlafe erweckt und fühlt, wie die Schafe im größten Durcheinander über ihn hinauspringen. Erschrocken schnell er empor und ruft aus voller Kehle: „Kraul! Kraul!“ Da sieht er, wie ein Wolf aus dem Pferch hinausläuft, nachdem derselbe acht Schafe niedergerissen hatte. Derselbe hatte sich an dem Hirt vorbei hinein geschlichen. Da man sein Wiederkommen am nächsten Abend vermutete, so lauerten ihm einige Männer mit Flinten auf. Er kam auch wirklich und wurde niedergegeschossen. S.

Köhler, Gouv. Saratow, 29. Juni 1905. Gestern ist bei uns ein großes Unglück geschehen. Gottlieb Ziegler, ein Mann von 45 Jahren, wollte Brot schneiden. Dabei fiel ihm das Messer aus der Hand in den Schoß. Ganz unwillkürlich schlug er beide Beine zusammen, um das Messer aufzufangen. Die Messerspitze bohrt sich ins Bein und durchschneidet die Ader. Das Blut schoß in Bogen heraus. Man wandte Mittel an, um es zu stillen, doch vergebens. Der Mann ward eine Leiche, noch ehe ein Priester geholt werden konnte. Er ruhe in Frieden! S.

Hildmann, Gouv. Saratow, 30. Juni 1905. Am 14. Juni aus der hl. Messe kommend, betrat der hiesige Einwohner Alois Zeit seinen Hof, als er sein vierjähriges Söhnchen Georg im brennenden Hemdchen aus dem Zimmer springen sah. Ein Windstoß hob das Hemdchen in die Höhe und deckte den Knaben damit zu. Der Vater erdrückte die Flamme sogleich, doch die Brandwunden waren bereits so groß, daß das Kind unter großer Qual noch an demselben Abend seinen Geist aufgab. Merkwürdig ist, wie das Kind verunglückt ist. Alois Zeit gebraucht als Feuerzeug zur Pfeife nur Zunder, Stahl und Feuerstein. Am 13. Juni war er nach Schuch zum hl. Antoniusfeste gewallfahrtet. Auf dem Rückwege kaufte er sich in Ramenka ein Kästchen Hölzchen. Diese hatte er nun neben der Pfeife auf dem Fenster liegen lassen, und sie haben sein Söhnchen ins Grab gebracht. Einmal nur Hölzchen gebraucht und gleich ein Unglück. S.

Aus Welt und Kirche.

Saratow. Der Dampfer der Gesellschaft „Nadeschda,“ „Driwnoko“, stieß in der Nacht vom 28. auf den 29. Juni bei Kasan mit einer Barke zusammen, wobei mehrere mit schlafenden Passagieren überfüllte Kajüten 1. Klasse eingeschlagen wurden. Vor dem Versinken wurde der Dampfer nur dadurch gerettet, daß er noch rechtzeitig einer seichten Stelle zusteuerte und sich daselbst festsetzte. Zum Glück ging die Katastrophe ohne Menschenopfer vorüber.

— In den Dorfgemeinden Saslawlj, Swanzki, Rakow und Perschan, Gouv. Minsk, sind 8000 orthodoxe Unierte zum Katholizismus übergetreten. Die Wolmjanische orthodoxe Gemeinde ist infolge von Mangel an Gliedern geschlossen worden. Die russische Geistlichkeit beabsichtigt, Maßnahmen zu treffen, um die Unierten ihrer Kirche zu erhalten.

— Der Bericht über die Firmungsreise Uns. Hochw. H. Bischofs in den Kolonien an der Wolga ist uns am 27. Juni eingekandt worden und wird in der nächsten Nummer erscheinen.

Gesetz und Leben.

Über eine grausame Szene, welche sich im Kaukasus abgespielt hat, lesen wir unter obiger Spitzmarke im „Jurist“ № 25 vom 19. Juni:

„Eine in der Geschichte beispiellose blutige Schlacht spielte sich in der Hauptstadt des Kaukasus, in Tiflis, an der Pforte eines Gotteshauses ab, eine Minute Weges von dem Ballais des Statthalters. Von ihrer Schilderung sind die Spalten der Residenzblätter gefüllt. Sie diente als Gegenstand der Erwägung im Tifliser Stadtrat. „Uns ward Friedensstiftung versprochen — bemerkte einer der Angeordneten — aber anstatt dessen beobachteten wir Tatsachen, welche nicht allein Unzufriedenheit, sondern geradezu Erbitterung und Unwillen hervorrufen. Es hat jede Geduld

ein Ende, und wir müssen darauf bestehen, daß die Anwendung der rohen Polizei-Kosakengewalt fernerhin nicht stattfindet. Die Friedensstiftung kann nur durch die sofortige Durchführung ins Leben der Reformen erreicht werden, welche das ganze denkende Rußland verlangt, nicht aber durch Handlungen, welche auf Rebellion des Volkes ausgehen.“ Was geschah denn in Tiflis, was rief den Ausbruch des Unwillens in der Bevölkerung des Kaukasus ohne Unterschied der Nationalität und des Glaubensbekenntnisses hervor und vermochte von neuem die Notwendigkeit der sofortigen Durchführung ins Leben der lang ersehnten Reformen in Erinnerung zu bringen?

Es ereignete sich folgendes: Am 31. Mai um etwa 9 Uhr abends beabsichtigte die kaiserlich-katholische (orthodoxe) Geistlichkeit mit Erlaubnis des Czars von Gruzien nach dreitägiger, ruhig verlaufener Beschäftigung in den Räumen des Tifliser Geistlichen Seminars zur Durchsicht von Fragen zu schreiten, welche der Versammlung der Geistlichkeit durch die Kanzlei des Czars zur Vorlage gebracht wurden. Da der Vorsitzende der Versammlung im SitzungsSaale die Anwesenheit fremder Persönlichkeiten in der Zahl von etwa 40—50 Mann bemerkte und nicht die Möglichkeit zu ihrer Entfernung besaß, machte er den Geistlichen bekannt, daß er sich heute mit der Durchsicht der Wahllisten beschäftigen werde, und bat deshalb, sich bis zum nächsten Morgen zu entfernen. Die Geistlichen schickten sich an, auseinanderzugehen, als plötzlich die Polizei und Kosaken erschienen, ohne jede Veranlassung von Seiten der Geistlichen auf der Seminarstreppe anfangen, auf die Priester mit Nagäfen dreinzuschlagen und sie auf den Straßen einherzujagen.

Die überraschten Hirten verloren gänzlich den Kopf und ergriffen die Flucht, teils zurück in das Seminarsgebäude, teils in den Puschkinsgarten, teils in die nächste Konditorei, teils in den Hof des Gasthauses; andere retteten sich in die Wagen der Trambahn, doch überallhin verfolgten sie die Kosaken, welche fortfuhren, mit Peitschenhieben auf sie einzuhauen. Alsdann strömten die Kosaken in den Seminarshof, peitschten einige Psalmsänger tüchtig durch und eilten in Begleitung der Dienerschaft des Rektors nach oben, um die Schlafstellen des Seminars durchzusuchen, wo sich die angekommenen Geistlichen eingerichtet hatten. Die Durchsuchung begleiteter gemeine Schimpfworte, während man sich über die Anwesenden lustig machte und ihnen Peitschenhiebe austeilte. Überdies ward sie von glänzenden Erfolgen gekrönt: bei einem Aleriker fand man nämlich — ein Federmesserschon. Die ganze Nacht über war das Seminarsgebäude von einer Kette Kosaken und Polizei eingeschlossen. Nicht einen einzigen der Priester ließ man zum Übernachten in das Seminar — die Polizei trieb sie auseinander.

Wie aus den Aussagen einiger Geistlichen hervorgeht, war die Durchprügelung der grusinischen Geistlichkeit schon vorläufig vorbereitet. Einige Minuten vor Eröffnung der Abendsitzung wurden diese Personen in die Wohnung des Rektors des Seminars gerufen, wo bereits ein Polizeipräsident, einige Schutzmänner und ein Agent der Geheimpolizei saßen. Hier erklärte der Rektor des Seminars dem Präfekten, daß zwar der Czar von Gruzien der Geistlichkeit erlaubt habe, über die von Sr. Hoheit Eminenz der Versammlung vorgelegten Fragen in den Seminarräumen Beratungen abzuhalten, da aber die Geistlichkeit von ihrer Aufgabe abgewichen sei und im Verein mit unzuverlässigen Persönlichkeiten (?) politische Fragen erörtere, so bitte er, der Rektor des Seminars, den Präfekten, entsprechende Maßregeln zu ergreifen, was von letzterem, wie aus oben Erläutertem ersichtlich, auch sofort und glänzend erfüllt wurde.

Als Ergebnis dieses empörenden Überfalles auf die Diener des Altars aus dem Hinterhalt, — eines Überfalles, bei welchem der Rektor des Seminars selbst eine traurige Rolle spielte — erwies es sich, daß dabei 60 Priester in Mitleidenschaft gezogen waren. Außerdem werden zwei Priester gänzlich vermißt, und in der Stadt wird hartnäckig behauptet, daß sie fast totgeschlagen und auf irgendjemandes Verordnung beerdigt worden seien, um die Spuren und die möglicherweise auftauchenden „Unannehmlichkeiten“ zu vertuschen.

Die Untersuchung wird auf Verfügung des Statthalters im Kaukasus vorgenommen. Falls sie unter bessere Bedingungen gestellt ist, als die Revision, welche durch die Ereignisse in Vaku her-

vorgelassen wurde, so werden die Schuldigen, zweifelsohne entdeckt werden und die verdiente Strafe erleiden müssen.“

Ganz Tiflis ist empört über diese unerhörte Gewalttat und mit ihm der ganze Kaukasus, in welchem eine so rohe, grausame Handlungsweise bisher noch unerhört war.

Eine neue Bluttat.

Widerum — schreibt die „Moskauer D. Z.“ vom 29. Juni — ist in den Mauern unserer Stadt eine schwere Bluttat politischen Charakters verübt worden. Gestern um 12 Uhr 45 Min. mittags wurde der Stadthauptmann Graf P. P. Schuwalow während des Empfanges von Bittstellern in seinem Amtszimmer erschossen.

Im Empfangszimmer befand sich eine große Anzahl von Bittstellern, deren Besuche der Stadthauptmann einzeln entgegennahm. Schon waren alle Bittsteller bis auf zwei abgefertigt, und der Stadthauptmann näherte sich einem Mann in Arbeiterkleidung, der als Vorleser in der Reihe stand. Plötzlich zog der Mann einen sechsschüssigen Revolver aus der Tasche, richtete blitzschnell die Mündung der Mordwaffe gegen die Brust des Stadthauptmanns und gab, ehe es jemand der Anwesenden verhindern konnte, fünf Schüsse ab, von denen vier das Ziel trafen, während einer fehlging und in einen Türpfosten einschlug. Zu Tode verwundet stürzte Graf Schuwalow nieder. Kaum aber hatten sich die Anwesenden von der Betäubung, die alle Zeugen der furchtbaren Szene im ersten Augenblick ergriffen hatte, erholt, als sich mehrere Personen auf den Attentäter stürzten und Miene machten, ihn zu lynchen. Polizeibeamten entriß den Mörder der Menge und nahmen ihn in Haft.

Inzwischen war Graf Schuwalow bewußtlos ins obere Stockwerk getragen und auf einen Diwan gebettet worden. Am Sterbelager des Stadthauptmanns trafen alsbald seine Gemahlin und die übrigen Familienglieder aus Petrowski Park, wo sie eine Sommersvilla bewohnen, ein. Der Generalgouverneur Generaladjutant A. A. Koslow war gleichfalls sofort von dem Vorgefallenen verständigt worden und an das Lager des Sterbenden geeilt. Leider erwies sich die Kunst des Arztes von vornherein als machtlos, und jeder Gedanke, das entfliehende Leben zurückzuhalten, mußte als völlig aussichtslos fallen gelassen werden. Ohne das Bewußtsein wiederzuerlangen, gab Graf Schuwalow gegen 3 Uhr nachmittags den Geist auf.

Der Attentäter verweigerte hartnäckig jede Auskunft über seine Person. Man glaubt in ihm einen politischen Verbrecher wiederzuerkennen, der vor einiger Zeit in Haft gesessen hat, doch vor etwa 10 Tagen ausgebrochen war.

Graf P. P. Schuwalow ist ein Sohn des früheren Botchafters in Berlin und jetzigen Reichsratsmitgliedes Grafen P. A. Schuwalow, der seinen Wohnsitz in Moskau hat. Der eines so frühen Todes gestorbene Stadthauptmann ist wiederholt in dienstlicher Stellung in Beziehungen zu Moskau getreten. Er war bis zum Jahre 1896 Verweser des Hofhalts Sr. Kaiserlichen Hoheit des Großfürsten Sergei Alexandrowitsch. Später ging er in das Ressort des Ministeriums des Innern über und wurde im Oberstenrang zum stellvertretenden Stadthauptmann von Odeffa ernannt. Nachdem er in diesem Amt zum Generalmajor gestiegen war, verließ er vor einigen Jahren Odeffa und wurde dem Ministerium des Innern zukommandiert. Am 22. April dieses Jahres erfolgte die Ernennung des Grafen zum Stadthauptmann von Moskau.

A. F. Rödiger.

Der neue Verweser des Kriegsministeriums, Generalleutnant Alexander Fodorowitsch Rödiger, hat — wie wir in der vorigen Nummer mitteilten — bisher den Posten eines Chefs der Kanzlei des Kriegsministeriums bekleidet. Er ist im Jahre 1853 geboren und erhielt seine Ausbildung im Pagenkorps. Im Jahre 1872 trat er als Fähnrich in den Militärdienst und bezog dann die Generalstabsakademie, die er mit Auszeichnung absolvierte. Hierauf war er längere Zeit dem Stabe des Gardekorps attachiert. Im Jahre 1882 wurde A. F. Rödiger im Range eines Oberstleutnants Gehilfe des Kriegsministers in Bulgarien und war vom 10. September bis zum 14. Oktober 1883 bulgarischer Kriegsminister. Nach seiner Rückkehr nach Rußland erhielt er

eine Professur an der Generalstabsakademie und begann dann seinen Dienst an der Kanzlei des Kriegsministeriums, deren Chef er wurde.

Zur Preßfrage.

Einige Veränderungen und Ergänzungen des Preßgesetzes sind bekannt gemacht worden: Die Anmerkung zu Art. 148, welche die Frage der völligen Einstellung periodischer Ausgaben betrifft, ist aufzuheben; Art. 154, wonach dem Minister des Innern das Recht zusteht, im Falle der schädlichen Richtung einer periodischen Ausgabe diese für die Dauer bis zu 8 Monaten einzustellen, ist gleichfalls aufzuheben. Der Artikel 146 ist den Herausgebern und Redakteuren von Zeitungen und Journalen, die nach dreimaliger Verwarnung zeitweilig eingestellt sind, dahin zu erklären, daß nicht verboten ist, den Abonnenten dieser Zeitungen und Journale periodische oder nichtperiodische Ausgaben, die von anderen Personen herausgegeben werden, zugehen zu lassen.

Dem Minister des Innern wird anheimgestellt, nötigenfalls dem Senat die Einstellung eines periodischen Organs vorzustellen und gleichzeitig die Einstellung aus eigener Machtbefugnis für die Zeit bis zur Entscheidung des Senats zu verordnen.

Über den Allerhöchsten Empfang der Landschafts- und Städteabgeordneten am 6. Juni

berichtete N. N. Ljwow in der Kreislandtagsversammlung zu Balaschow, Gouv. Saratow, auf das Ersuchen der übrigen Landboten folgendes:

Sobald in Moskau die Nachricht von der Katastrophe bei Tsushima eingetroffen war, kam uns der Gedanke, Vertreter des Landes nach Moskau zu berufen, um das, was jeder auf dem Herzen hatte, zum Ausdruck zu bringen. Das war kein Kongreß politischer Gesinnungsgenossen, das war vielmehr eine Versammlung von Leuten aller Richtungen und der verschiedensten politischen Bekenntnisse. Eins verband uns alle, — die Erkenntnis der Gefahr für ganz Rußland. Blicken wir auf alles, was rings um uns geschieht, so sehen wir, daß Rußland nicht eine Niederlage, sondern einen vollständigen Zusammenbruch erlitten hat. Groß ist Rußland jetzt noch für die Russen, in den Augen der ganzen übrigen Welt aber ist es gefallen. Damit ist alles aus! Das frühere, starke, mächtige Rußland gibt's jetzt nicht mehr, und es kann sich nur noch das neue Rußland, welches in uns lebt, erheben. Das heilige Rußland von ehedem ist nicht mehr. Wir sehen Rußland zerrissen von politischem Haß und Hader. Wir sehen überall nur Feindschaft, Blut. . . In solchem Augenblick hatten wir beschlossen, uns an den Zaren zu wenden. Anfangs wollte man uns garnicht, dann nur einen Teil, schließlich wurden alle 14 empfangen. Was Fürst Trubezkoi dem Kaiser im Fernerpalast zu Peterhof sagte, war keine Rede. Es war eine ungewollene Unterredung, die zwei Stunden dauerte. Und wir haben dem Kaiser alles gesagt, was wir auf dem Herzen hatten. Schon die bloße Tatsache des Empfanges beweist, daß die von der Beamtenwelt errichteten Schranken zwischen Thron und Volk gefallen sind. Jetzt hängt alles von uns, unserem Mut und unserer Einsicht ab. Jetzt schrecken uns keine Hindernisse mehr, nur Mutlosigkeit, nur Mangel an Vaterlandsliebe kann uns jetzt noch gefährlich werden. Denn Rußland zu retten, ist glühende Vaterlandsliebe allein imstande. Es gibt kein anderes Mittel! . . .

In Sachen der Übergabe Port-Arthurs.

Die Untersuchungskommission in Sachen der Übergabe Port-Arthurs hat die Prüfung der Akten beendet und wird jetzt zum Verhör der Zeugen schreiten. Es sind über 200 Zeugen zu verhören. Außerdem hat die Kommission gewisse Akten an die Militärbezirke versandt, damit auf Grund dieser Akten besondere Untersuchung am Ort der Militärbezirksverwaltung vorgenommen werden.

Generaladjutant Stöfel ist dieser Tage einem Hausarrest in seiner Wohnung in Jaroskoje Selo unterworfen worden, wie „N. Shisn“ meldet. Diese auf Grund des Militär-Gesetzes getroffene Maßnahme sei dadurch bedingt, daß gegen ihn Beschuldigungen hinsichtlich der Übergabe von Port-Arthur erhoben werden.

Daselbe Blatt meldet gerüchtweise, daß die seitens der Franzosen geplante Darbringung eines Ehrendegens für General

Stöfel nun infolge der stattgehabten Enthüllungen unterbleiben werden.

Nachträglich wird jedoch vermeldet, daß diese Nachricht auf völliger Unwahrheit beruhe.

Unsere Landhauptleute.

Die Institution der Landhauptleute hat hinsichtlich des Personalbestandes sehr empfindliche Mängel, auf die jetzt das Augenmerk der höheren Regierungsbehörden gelenkt ist. Es erweist sich, daß nur 20 pCt. der Landhauptleute früher ein Amt, das zur Bauernverwaltung in Beziehung stand, bekleidet haben, während 30 pCt. in verschiedenen Zivilbehörden gedient, 43 1/2 pCt. im Militärdienst gestanden und 3 1/2 pCt. gar kein Amt bekleidet haben. Hinsichtlich des Bildungsgrades haben 32 pCt. höhere, 46 pCt. mittlere und 19 pCt. nicht einmal abgeschlossene mittlere Bildung erhalten. Die Mängel der Bildung äußern sich vornehmlich in den richterlichen Funktionen der Landhauptleute; ihre Entscheidungen erregen oft den Unwillen der Landbevölkerung. Zur Beseitigung dieser Mängel wird, wie die „Now.“ melden, eine einschneidende Reform der Institution der Landhauptleute vorgenommen werden.

Ein Opfer des Beichtgeheimnisses.*)

Frei nach einer wahren Begebenheit erzählt von Joseph Spillmann s. J. (Schluß).

Der Rechtsanwalt schüttelte ihm die Hand, dann eilte er nach dem Hause des Gerichtspräsidenten Peultier. „Es ist Mittwoch“, sagte er, „ich werde bei ihm den Staatsanwalt und verschiedene Kollegen treffen, welche zusammen eine Partie Tarock spielen. Eben schlägt es 10 Uhr. Hoffentlich ist es nicht zu spät.“

Er kam eben noch im rechten Augenblicke. Man warf gerade die Karten zusammen und wollte sich erheben, als der Diener den Rechtsanwalt Meunier meldete. Die Herren blickten sich und den Eintretenden erstaunt an. Nach einem kurzen Worte der Entschuldigung berichtete er, was ihm den Mut gebe, zu so später Stunde den Präsidenten und den Herrn Staatsanwalt mit einer Sache zu behelligen, welche für sie vom höchsten Interesse sein werde. „Auch die andern Herren Kollegen bitte ich, den höchst merkwürdigen Fall mit anzuhören“, fuhr er fort und erzählte nun, was er soeben von Loser erfahren hatte. Mit steigender Spannung lauschten die Herren, kaum daß man die eine oder andere Zwischenfrage sich erlaubte.

Dem Staatsanwalt, der sich seiner scharfen Reden bei der Verhandlung wohl erinnerte, war die Sache natürlich äußerst peinlich. „Und der Mann ist bei gesundem Verstande?“ fragte er endlich, als Meunier mit seiner Erzählung zu Ende war.

„Bei so klarem Verstande, wie man es nur sein kann,“ entgegnete der Rechtsanwalt.

„Gott sei Dank, daß ich damals Abbé Montmoulin's Begnadigung in Anregung brachte!“ rief der Präsident. „So kann doch hoffentlich noch einigermaßen geholfen werden. Wenn der Umstehende nur nicht inzwischen dem Klima und den entsetzlichen Strapazen erlegen ist, denen die Verbanntensträflinge ausgesetzt werden!“

„Jedenfalls muß auf diese Selbstanklage hin der Prozeß aufs neue geführt werden,“ sagte einer der Richter.

„Selbstverständlich. Ich werde morgen diesen Herrn Loser sofort verhören und auf das Protokoll hin die Revision selbst beantragen,“ sagte der Staatsanwalt.

„Und ich werde mich gleich nach Einsichtnahme desselben unmittelbar an den Justizminister wenden, daß der Verurteilte telegraphisch aus Neu-Caledonien zurückgerufen werde. Wie bald können wir ihn wohl zurück erwarten?“ fragte der Präsident.

„Einige Monate wird es jedenfalls dauern,“ entgegnete Herr Meunier. „Der Telegraph reicht nur bis Brisbane in Australien.“

Von dort muß das Telegramm mit dem nächsten Schiffe nach Port de France befördert werden. Vielleicht befindet sich der

*) Verlag der Herderschen Verlagshandlung, Freiburg im Breisgau. Mit Genehmigung des hochw. Herrn Verfassers sowie der geehrten Verlagshandlung abgedruckt.

gute Abbé auch noch auf einem weit entfernten Posten der großen Insel, und die Rückreise dauert zwischen 40 und 50 Tagen."

"So haben wir überflüssig Zeit, alles vorzubereiten, daß gleich nach seiner Ankunft die zweite Gerichtsverhandlung stattfinden kann, welche das ihm leider geschehene Unrecht nach Möglichkeit gutmachen soll. Unglücklicherweise haben bei der ersten Verhandlung die Umstände so gegen ihn gesprochen, daß auch bei der geschickten Verteidigung unseres verehrten Kollegen hier eine Freisprechung kaum zu hoffen war," bemerkte der Präsident.

"Hätte der Unglückliche beim Verhör oder vor Gericht auch nur eine Silbe angedeutet, daß der Küster nach der Tat bei ihm gewesen — er wäre freigesprochen worden!" rief der Staatsanwalt.

"Das glaubte er der nachfolgenden Beicht wegen nicht zu dürfen, wie ich damals vermutete und aussprach," antwortete Herr Meunier. "Abbé Montmoulin ist wirklich ein Opfer des Beichtgeheimnisses."

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Wieder in der Heimat.

Am folgenden Morgen wiederholte Loser vor dem Staatsanwalt seine ganze Selbstanklage, und noch im Laufe des Tages ging der Bericht an den Justizminister. Derselbe ließ sofort an den Gouverneur von Port de France telegraphieren, den Sträfling Nr. 5348, Abbé Montmoulin, augenblicklich aus der Zahl der Sträflinge zu streichen und mit dem nächsten Schiffe, behufs einer Revision seines Prozesses, mit allen Ehren nach Frankreich zurückzusenden. Der Mörder, dessen Tat man ihm irrtümlich zur Last gelegt, habe sich freiwillig dem Gerichte gestellt. Erst 14 Tage später kam das Telegramm in die Hände des Gouverneurs von Neu-Caledonien, weil früher kein Schiff von Brisbane nach Port de France abging. Der betreffende Befehl wurde sofort dem Kommandanten der Anstalt von Nu überwiesen; aber Nr. 5348 befand sich in den Kupferminen zu Balaad im Nordosten der Insel, fast 1000 Kilometer von Nu entfernt! Ein Küstenfahrzeug wurde zwar alsbald abgeschickt; allein es dauerte doch Wochen, bis der Gefangene die frohe Kunde von dem Telegramm erhielt, das ihn nach Frankreich zurückrief und ihm die Wiederherstellung seiner Ehre, seiner Freiheit und die Wiederausübung des priesterlichen Berufes in sichere Aussicht stellte. Er konnte es anfangs kaum fassen; die Freude war so groß, daß er wie ein Kind weinte.

Der Obere der Mission von Balaad war mit einigen Maristen herbeigeeilt, um den Priester, von dessen Anwesenheit unter den Sträflingen er jetzt zuerst hörte, zu beglückwünschen, und sie hatten für ihn eine Soutane mitgebracht, welche er gegen den Sträflingsanzug umtauschen konnte. Mit welchen Gefühlen des Dankes gegen Gott zog Abbé Montmoulin das Priestergewand wieder an und feierte nach so langer Zeit in der schlichten Missionskapelle zum erstenmal wieder die heilige Messe! Die guten Maristenpatres teilten seine Freude, und die neubefehrten Kanaken, denen sie so viel als möglich die schwere Prüfung erklärten, welche der „heilige Mann“ erduldet hatte, umdrängten ihn, küßten seine schwielige Hand und baten ihn, er möge sie mit derselben segnen. Und dann trat er, von den Wünschen und Gebeten der Missionäre und ihrer Kinder begleitet, die weite, weite Heimreise an über eine Strecke der Südsee, über den Indischen Ozean, durch das Rote Meer, und je näher er Europa und der Heimat kam, desto mehr mischte sich bange Erwartung in seine Freude und Sehnsucht. Wie würde das alles enden? Sollte diesmal seine Unschuld ganz zweifellos erwiesen werden? Noch stand er als Beurteilter unter der Aufsicht eines Polizeikommissärs, der ihn begleitete. Und sollte seine alte Mutter die Freude erleben, ihren François als mit allen Ehren freigesprochen zu umarmen, oder hatte der Kummer sie inzwischen hinweggerafft?

Ja, sie lebte noch und erwartete mit nicht geringerer Sehnsucht die Ankunft des Schiffes, daß ihren Sohn trug. Gleich am Tage nach der Ankunft Losers war Herr Meunier nach La Grange gefahren und hatte dem greisen Pfarrer, in dessen gastlichem Hause die Mutter und Schwester Abbé Montmoulin wohnten, die Freudekunde gebracht, daß nun dessen Unschuld vor aller Welt nachgewiesen würde. Sofort hatte der gute alte

Herr seine Haushälterin, Frau Jardinier, gerufen und ihr die trostreiche Botschaft mitgeteilt. Dann waren sie zusammen in das Stübchen der Frau Montmoulin gegangen, um auch ihr nach einiger Vorbereitung die frohe Kunde zu bringen. Aber schon ihre freudestrahlenden Geichter verkündeten der Mutter, um was es sich handle; denn welche andere Freude hätte man ihr melden können, als eine Freude, welche sich auf ihren Sohn bezog, an den sie Tag und Nacht dachte, für dessen Befreiung sie Tag und Nacht betete?

"Zhr bringt mir Nachricht von François?" rief sie.

"Ja, gute!" sagte ihre Tochter.

"Man hat seine Unschuld endlich erkannt?" fragte die Mutter, bleich vor freudigem Schrecken.

"So ist es," antwortete Herr Meunier. "Der Mörder hat sich selbst dem Gerichte überliefert. Wie wir vermutet, ist der Sakristan Loser der Täter. Noch mehr, nicht nur die volle Unschuld Ihres Sohnes ist festgestellt; er steht vor aller Augen als ein Märtyrer seiner Priesterpflicht, als ein Opfer des Beichtgeheimnisses!"

"Gott sei ewig Lob und Dank!" rief die Mutter mit Freudestränen in den Augen, die Arme zum Himmel hebend. "Wenn ich jetzt meinen François auch nicht mehr sehen sollte, sei doch gepriesen und gebenedeit deine Barmherzigkeit! François' guter Name ist wiederhergestellt, und das schreckliche Argerniß, das sich an ihn geknüpft hat, verwandelt sich in einen Triumph für den priesterlichen Stand!"

Wochen vergingen nun, bevor Frau Montmoulin neue Kunde von ihrem Sohne erhielt, von dem sie nicht einmal wußte, ob er überhaupt noch am Leben sei. Endlich kam ein Telegramm des Gouverneurs von Neu-Caledonien, welches die Abreise des Abbé Montmoulin an Bord des Dampfers „La Liberté“ anzeigte. „In 40 bis 50 Tagen kann er nun da sein," schrieb ihr Herr Meunier. Als die Frist nahezu abgelaufen war, eilte die Mutter nach Marseille, wo sie auf ein Schreiben des Herrn Pfarrers hin die liebevollste Aufnahme in einem Frauenkloster fand. Sie hatte da auch Gelegenheit, täglich ihren Enkel Charles zu sehen, welcher in der Apostolischen Schule sich durch Fleiß und gutes Betragen auszeichnete. Er war jetzt fast zwölf Jahre alt und bereitete sich voll Eifer auf die erste heilige Kommunion vor. Auch er hatte fleißig für seinen lieben Oheim gebetet und immer gesagt: „Er ist unschuldig, und Gott wird seine Unschuld an den Tag bringen.“ Wie freute sich der Knabe, da sein Gebet erhört war!

Endlich meldeten die Schiffsnachrichten, die „Liberté“ sei in den Suezkanal eingelaufen und könne binnen vier bis fünf Tagen in Marseille eintreffen. Auf diese Nachricht eilten nun auch Frau Jardinier mit ihrem Töchterchen, das sie in Arles abholte, Herr Meunier, der hochw. Regens und viele bekannte Geistliche herbei, so daß eine zahlreiche Gruppe alter Freunde auf dem Quai von Marseille versammelt war, als die „Liberté“ in den Hafen dampfte. Sobald das Schiff vor Anker lag, begab man sich an dessen Bord, und sofort führte der Kapitän den Priester seinen Freunden entgegen. Ehrfurchtsvoll standen alle zurück, bis Abbé Montmoulin seine greise Mutter, seine Schwester und deren Kinder begrüßt hatte. Es blieb kein Auge trocken, welches Zeuge dieses Wiedersehens war. In seine Freude mischte sich freilich auch Schmerz; denn auf den ersten Blick erkannten Mutter und Sohn, was sie in diesen drei Jahren gelitten hatten. Die Mutter war zur hilflosen Greisin geworden, dem Sohne selbst hatten Kummer und Leiden vorzeitig die Haare gebleicht. „Was schadet's," sagte er auf eine mitleidige Bemerkung seiner Mutter, „ob sie zehn Jahre früher oder später ergrauten? Dafür sind meine Arme und Hände um so stärker geworden," fügte er lächelnd bei.

Die Mutter küßte die durch Zwangsarbeit schwielig gewordenen Hände ihres priesterlichen Sohnes und sagte: „Du hast recht; was schadet's? Gott hat alles gut gefügt; ihm wollen wir danken! Und daß du mir nur nicht stolz wirst bei all dem Lobe und der Auszeichnung, die jetzt in Strömen sich auf dein Haupt ergießen werden, wie vor drei Jahren Schmach und Schande.“ Jetzt eilte der Priester dem greisen Regens, dessen Auge vor Freude leuchtete, und den andern Lieben und Bekannten entgegen.

Jedem drückte er die Hand, konnte aber ihre Reden vor innerer Bewegung nur mit abgebrochenen Worten erwidern. Herr Meunier überreichte ihm ein Schreiben des Gerichtshofes von Aix, welches ihn für den nächsten Montag vor Gericht forderte und gleichzeitig auf freien Fuß setzte. Der Polizeikommissär, dem eine gleichlautende Weisung übergeben wurde, zog sich sofort, höflich um Entschuldigung bittend, zurück, und Abbé Montmoulin konnte mit seinen Freunden das Schiff verlassen. Alle pilgerten mit ihm hinauf auf den Hügel von „Notre Dame de la Garde,“ den Gnadenort, wo die Schiffer von Marseille der Mutter Gottes für glückliche Fahrt zu danken pflegen, und waren Zeugen, wie er vor ihrem Gnadenbilde ein Stück der Veinfessel aufhängte, das er als Erinnerung an seine Sträflingszeit mit aus Neu-Caledonien gebracht hatte. Dann fuhren sie voll Trost und Freude zusammen nach Aix.

Am folgenden Montag fand die Gerichtsverhandlung statt. Abbé Montmoulin, welcher auf die dringendste Einladung des hochwürdigsten Herrn im erzbischöflichen Palaste absteigen mußte, erschien vom Erzbischofe selbst und von einem zahlreichen Gefolge des Klerus begleitet vor dem Gerichtshofe. Der große Saal war diesmal wo möglich noch dichter besetzt als vor drei Jahren. Namentlich hatte man Sorge getragen, daß die früheren Pfarrkinder des Abbé Montmoulin Plätze bekamen. Auch der Maire Grandjean, auf den das Ereignis einen tiefen Eindruck gemacht hatte, und Dr. Corbillard waren anwesend. Der erstere schüttelte sogar der alten Susanne mit einer Bitte um Verzeihung die Hand, was die alte Jungfer zu Tränen rührte. „Ja, ja!“ sagte sie, „wir waren alle mit Blindheit geschlagen. Wer hätte aber auch denken können, daß der Loser ihm gebeichtet hätte und daß er sich noch einmal so schön befehren würde! Selbst der Herr Staatsanwalt wollte damals eher glauben, der Teufel habe ihn durch die Lüfte getragen.“

Für die Mutter und Schwester des Abbé Montmoulin waren eigene Sitze vorbehalten; neben ihnen saßen Charles und Julie und ganz in der Nähe Herr und Frau Le Noir. Letztere konnte es sich nicht versagen, ihrem Ehegatten vorzuhalten, wie arg er sich an dem Küster Loser getäuscht und wie sehr sie, wie immer, im Rechte gewesen sei. „Gott sei Dank,“ sagte der gemüthliche Bäckermeister, „daß du, wie immer, recht hattest! Aber jetzt zügle, wenn es möglich ist, für eine halbe Stunde deine Zunge; denn die Herren des Gerichtes treten ein. Ich will dich dann den ganzen Abend geduldig anhören.“

Die Verhandlung dauerte nicht lange. Abbé Montmoulin mußte der Form halber noch einmal an den Platz des Angeklagten treten. Dann eröffnete der Präsident die Sitzung mit einer kurzen Rede, in welcher er von der Fehlsbarkeit der irdischen Gerechtigkeitsspflege sprach und der Freude Ausdruck gab, daß ein leider infolge falschen Scheines gefälltes Urtheil heute zum Theile wenigstens gutgemacht werden könne. Nun wurde Loser vorgeführt, sein Selbstbekenntnis verlesen und er selbst verhört. Mit klarer Stimme bekannte er die That und erzählte ausführlich, wie er dieselbe dem gegenwärtigen Abbé Montmoulin gebeichtet habe. Eine lebhaftere Bewegung lief bei diesem Umstande, den der Schuldige absichtlich hervorhob, durch die Reihen der Zuhörer. Als er geendet, fragte ihn der Präsident nach dem Beweggrunde, der ihn zur Selbstanklage bewogen habe. Loser sagte: „Meine Gewissensbisse und namentlich die heldenmüthige Pflichttreue des Geistlichen, der sich eher unschuldig an meiner Stelle verurtheilen ließ, als auch nur im entferntesten das Beichtgeheimnis zu verletzen.“ Wiederum machte sich unter den Zuhörern halblautes, erregtes Gemurmel bemerklich.

Jetzt erhob sich der Staatsanwalt und beantragte in kurzer Rede die Freisprechung des unschuldig verurtheilten Priesters, seinem Schmerze lebhaft Ausdruck gebend, daß er bei der ersten Verhandlung geirrt und in diesem Irrtum zur Verurteilung beigetragen habe. Herr Meunier hatte seinerseits nichts beizufügen; doch wies er auf das heldenmüthige Beispiel der christlichen Tugend hin, welches sein Klient gegeben habe. Die Geschworenen zogen sich einen Augenblick zurück und verkündeten, sofort den Saal wieder betretend, den Wahrspruch: Unschuldig. Dann vernichtete der Präsident feierlich das frühere Urtheil und erklärte den Priester für frei und im Besitze aller bürgerlichen Ehrenrechte.

Auch er feierte kurz und taktvoll das Opfer, welches der Priester seiner Pflicht so heldenmüthig gebracht habe, und bedauerte, daß das Gesetz dem Richter nicht erlaube, einen zeitlichen Ersatz für die schuldlos erlittene Verurteilung zuzusprechen. Es sei das eine der Unvollkommenheiten der irdischen Gerechtigkeitsspflege. Ein solches Opfer der Freiheit und Ehre, wie es Abbé Montmoulin fast drei volle Jahre erduldet habe, sagte er, könne menschliche Gerechtigkeit niemals würdig vergelten, und er schloß mit dem schönen Sage: „Gerade solche Fälle beweisen, daß es über dem schwachen und fehlbaren menschlichen Richter einen unfehlbaren, alles wissenden und allmächtigen Richter geben muß, und dieser höchste Urquell alles Rechts und aller Gerechtigkeit wird Ihnen, hochwürdiger Herr, vergelten, was Sie für ihn erduldet haben.“

Herr Peultiers's Schlusßreden waren berühmt; aber niemals hatte er schönere und ergreifendere Worte gesprochen. In einer wahrhaft feierlichen Stimmung befanden sich Richter und Zuhörer. Der Präsident trat auf Abbé Montmoulin zu und reichte ihm die Hand; dasselbe taten die übrigen Mitglieder des Gerichtshofes. Der Staatsanwalt bat bei dieser Gelegenheit den Priester, den er freilich bei der ersten Verhandlung schroff genug behandelt hatte, um Verzeihung, welche ihm in der liebevollsten Weise gegeben wurde. Dann führte der Präsident den Freigesprochenen unter dem Jubel der Zuschauer der alten Mutter zu, die ihren François mit Freudentränen umarmte. Auch der Erzbischof, der ehrwürdige Regens und die andern geistlichen Herren umringten und beglückwünschten jetzt ihren Mitbruder.

In einem wahren Triumphzuge wurde Abbé Montmoulin mit seiner Mutter und Schwester zum erzbischöflichen Palaste zurückbegleitet, wo der hochwürdigste Herr bei einem Festmahle, das er zu Ehren des Freigesprochenen gab, dessen Freunde alle um sich versammelte. Auch Charles und Julie und das wackere Ehepaar Le Noir, das in der Zeit der Prüfung so treu zu den guten Leuten gestanden, und sogar die alte Susanne durften an demselben teilnehmen. Anfangs war sie in solcher Gesellschaft sehr scheu und knickte und lächelte verlegen; aber nach und nach fand sie sich und ihren Appetit, und gegen Ende der Tafel, als sie von dem süßen Muskateller gekostet, wurde sie gar redselig und hätte sich von Herrn Le Noir beinahe zu einem kleinen Räuschchen verleiten lassen. Aber Madame Le Noir nahm sie noch rechtzeitig mit nach Hause und dämpfte durch einen starken Kaffee die etwas erregte Feststimmung.

Am folgenden Tage stand Loser vor Gericht. Der Spruch der Geschworenen mußte natürlich „Schuldig“ lauten; auch mildernde Umstände konnten sie ihm für den Mord nicht zubilligen. So lautete das Urtheil auf Tod. Da ihn aber sowohl die Geschworenen als die Richter in Anbetracht seiner reumüthigen Selbstanklage zur Begnadigung empfahlen und eine gleichlautende Bittschrift vieler Bürger von Aix — an der Spitze der Unterschriften stand die des Abbé Montmoulin — die Bitte um Gnade unterstützte, so wurde auch bei ihm das Todesurtheil in Verbannung umgewandelt. Nachdem er auf seinen Wunsch noch einmal bei Abbé Montmoulin gebeichtet und aus dessen Hand die heilige Kommunion empfangen hatte, trat er ganz getröstet die Reise nach Neu-Caledonien an, wo er vielleicht jetzt noch seine Bluttat sühnt, welche für den unschuldigen Pfarrer von Ste-Victoire so traurige und doch auch wieder so herzerhebende Folgen hatte.

Und damit wäre unsere Erzählung eigentlich zu Ende. Wir haben nur noch beizufügen, daß Abbé Montmoulin seine alte Pfarrei wieder erhielt, und zwar auf sein dringendes Bitten; denn der Erzbischof hatte ihm bereits eine bessere Pfarrei zugedacht. Das gewann ihm die Herzen seiner Pfarrkinder, von denen in der Stunde der Prüfung so viele an ihm gezweifelt hatten, in hohem Grade. Der Bürgermeister ließ auf seine eigenen Kosten die Pfarrwohnung im Kloster und die Zellen, welche der Pfarrer für seine Mutter bestimmt hatte, so schön als möglich ausmöbliren. Überhaupt wurde auf Beschluß des Gemeinderates das ganze Kloster heller und freundlicher hergerichtet und durch einen Umbau der Sakristei die unheimliche Kammer blutigen Aidenkens gänzlich entfernt.

Als alles fertig war, hielt Abbé Montmoulin seinen zweiten „freudigen Einzug“. Triumphbogen waren errichtet, Kränze von

Haus zu Haus geschlungen, bunte Wimpel flatterten in der Luft, süß duftender Rosmarin und Rosen waren auf den Weg gestreut, Inchriften hießen den Pfarrer willkommen, und in den festlichen Klang der Glocken mischte sich von den nahen Hügeln das Dröhnen der Böller. Am Eingange des Dorfes begrüßte der Maire in wirklich herzlicher Rede „den treuen Seelenhirten unter den seinigen“. Sie würden suchen, was sie an ihm gefehlt, wieder gutzumachen, sagte er, und der Ton seiner Stimme verriet, daß es ihm voller Ernst sei. In der Tat hatte gerade das heldenmütige Opfer, welches Abbé Montmoulin seiner Priesterspflcht gebracht hatte, ihm und mit ihm noch manchen seiner Freunde den Priesterstand und die katholische Religion in einem ganz andern Licht gezeigt, als die kirchenfeindlichen Blätter, welche bisher die Quelle seiner Bildung waren, dieselben darzustellen pflegten.

Groß war Abbé Montmoulin's Freude über seinen Empfang in Ste-Victoire, und aus ganzer Seele stimmte er, vor dem Hochaltare angelangt, das Te Deum an. Größer aber noch war sein Trost, als in den nächsten Tagen, angefangen mit dem Bürgermeister und Dr. Corbillard, so manche seiner Pfarrkinder, welche seit vielen Jahren die heiligen Sakramente nicht mehr empfangen hatten, zur Beicht kamen und am darauffolgenden Sonntage sich zur Erbauung der Gemeinde dem Tische des Herrn naheten. Da sagte Abbé Montmoulin erst recht von ganzem Herzen Dank der Weisheit und Güte Gottes, dessen barmherzige Führung aus dem bitteren Holze des Kreuzes stets süße Früchte des Heiles zu zeitigen weiß.

Was bleibt uns sonst noch zu erwähnen? Daß seine Mutter und Schwester natürlich bei Abbé Montmoulin eingezogen und die Zeit ihrer Trübsal nun vorüber ist; daß der kleine Charles aus der Hand seines Oheims die erste heilige Kommunion empfing und dann freudig in die Apostolische Schule zurückkehrte, wo er sich zum Opferleben eines Glaubensboten vorbereitet; daß Julie zu einem wohlgesitteten und schönen Mädchen heranblüht, welches aber zum Ruhm der guten Josephschwester wenig Klosterberuf zeigt; daß Herr Meunier nach dem Willen Vofers die 12000 Francs nebst Zinsen dem St. Josephsverein zurückerstattete, wodurch die geplante Erweiterung des Spitals erfolgen konnte, und daß auch Frau Jardinier eine Entschädigungssumme erhielt, welche sie für sich und ihre Kinder der lästigen Nahrungsjorgen überhoben hat. Was noch? Daß die alte Susanne ihr Gnadensbrot beim Herrn Pfarrer ißt, und daß Herr und Frau Le Noir alle Jahre einmal nach Ste-Victoire hinauskommen, nicht ohne ein besonders feines Gebäck zum Kaffee mitzubringen, der immer mit Freuden in dem gemütlichen Kreise getrunken wird.

Ernte- und Wetterbericht.

Mariental, am Karaman. Vom 15. Juni bis 1. Juli ist der Saatenstand im Marientaler Gebiet folgender: Der Roggen steht schlecht, niedrig, der Kern ist mittelmäßig; man schätzt die Ernte im Durchschnitt auf 16 Pud pro Desjatine. Am 27. Juni wurde mit dem Abmachen begonnen. — Das Sommergetreide befindet sich in mittelmäßigem Zustand, ist $\frac{3}{4}$ Arschin hoch, steht dünn und verspricht einen guten Kern. Kartoffel und das übrige Gemüse sowie Tabak gedeihen gut. Das Wiesen gras steht ziemlich gut. Dabei ist die Witterung günstig. 18., 22. und 27. Juni fielen starke Gußregen nieder.

Melitopol, Gouv. Taurien, den 27. Juni 1905. Seit den letzten, Erde Mai niedergegangenen Regen herrscht hier bei stillem Wetter beständig große Hitze. Am 24. Juni bewölkte sich der Himmel, auch fing es etwas an zu regnen, hörte aber sogleich wieder auf. Heute ist keine Aussicht auf Regen. Das Wintergetreide ist fast allerorts abgemäht. Die große Hitze wird dazu beitragen, daß in den nächsten Tagen auch mit Sommergetreide begonnen wird. In mehreren Kolonien der Umgegend erwartet man eine schlechte Ernte. Im Kreise Verdjansk soll es mit der Ernte besser stehen.

Traurige Zukunft!

Pfeifer, Gouv. Saratow, 2. Juli 1905. Seit dem 24. Juni haben wir die schönste Witterung: vormittags Regen und nachmittags Sonnenschein und umgekehrt, aber auch Wind aus den 4 Himmelsgegenden mehr als genug. Trotz dem Regen haben wir doch noch Staub und Schmutz am Horizonte, auf Straßen und in Gebäuden. Der Regen ist nicht anhaltend und durchdringend. Am

20. Juni begann die Kornernte, und am 3. Juli war sie beendet. Roggen gibt es sehr wenig: 10—15 Pud pro Desj. Das Schlimmste ist noch dabei, daß die Halme inwendig voll Gewürme stecken, nämlich kleine weiße Würmchen, welche man dann erst gewahr nimmt, wenn die Garbe gebunden und vom Platze gewälzt wird. Die Weizenente steht bevor, hoffentlich wird sie aber besser ausfallen als die Kornernte.

Ch. Schaab.

Allerlei.

Fatal. Dichterling: „Nicht wahr, Herr Redakteur, nachdem Sie meine Gedichte gelesen, waren Sie Feuer und Flamme?“

Redakteur: „Ja nicht, aber die Gedichte waren es!“

Kinder und Kinderfräulein: „Hänschen, wenn Du jetzt nicht sofort artig bist, hole ich einen Schutzmännchen.“

Hänschen: „Nur immer los, Fräulein, ich hab' keine Angst, wenn man 'n Blauen braucht, ist er nicht da!“

In der Kneipe. Student: „Weshalb trinken Sie nicht Er?“

Herr: „Ich trinke immer nur, wenn es mir schmeckt.“
Student: „Gerade wie das liebe Vieh.“

Mit dieser Nummer wird an alle inländischen Abonnenten ein Prospekt über Benzis Federzahn-Kultivator D. R. P. versandt.

Redakteur S. Kruschinsky.

Infolge der Konkurrenz!

Statt 6 Gegenstände jetzt 7.

Die geehrten Käufer, die für 7 Rbl. 75 Kop. 6 Gegenstände bestellen, erhalten jetzt als unentgeltliche Prämie noch extra eine elektrische Taschenlaterne.

Fabrikslager von Uhren, Gold-, Silber- u. Brillant-Waren

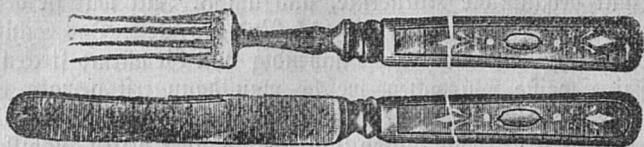
J. Blechmann,

Odesa, Große Arnauskaja Str., Haus Weingurt.

Infolge großen Vorrats von Waren im Lager bestimme ich die äußersten Preise: nur für 7 R. 75 K. mit Übersendung verkaufe folgende 6 Gegenstände, welche im Einzelverkauf 12 R. 75 K. kosten: 1) Eine Herren-Taschenuhr aus schwarzem Stahl, mit 3 Deckel geschlossen, ohne Schlüssel aufziehbar, der oberste Deckel ist für das Gravieren des Monogramms vergolbet; der Mechanismus ist von der bekannten Fabrik „Univerjal-Match“ (für welche ich viele Dankschreiben erhalten habe) 7 R. 25 K. 2) Eine Kette aus amerikanischem Gold 1 R. 50 K. 3) Ein Pariser Kompass oder ein Binokle mit pikanten Ansichten 50 K. 4) Ein Mundstück aus Silber (84 Probe) mit Bernstein, kaukasische Arbeit 1 R. 5) Ledernes Portmonnaie von ausländ. Leder; das Schloß enthält einen Kautschuk-Stempel für den Namen des Bestellers 1 R. 50 K. 6) Gold. Ring (56 Probe) mit Steinchen 1 R. Summa 12 R. 75 K. für nur 7 R. 75 K. Eben solche Uhr aus amerikanischem Gold 1 R. teurer. Die Uhr ist bis auf die Minute reguliert. Bestellungen werden sofort ausgeführt, durch Nachnahme. Preisliste gratis. Bitte um genaue Adresse.

Bei Versendung der Bestellung wird noch eine kostenfreie Prämie beigelegt.

Anmerkung: Nach dem asiatischen Rußland und Sibirien berechne 45 Kop. mehr für Übersendung. Bestellungen werden nur erledigt bei 1 Rbl. Vorauszahlung; letztere kann auch in Briefmarken eingesandt werden.



Beste Solingener Stahlwaren,

Rasiermesser mit Garantie, Tischmesser mit Gabeln, Scheeren alle Art, Taschenmesser, Jagdmesser und Dolche, Fleischhackmaschinen für Haus und Wurstmachereien, beste englische Werkzeuge für Tischler, Schreiner, Schmiede, Schlosser und Schuster.

Billigste Fabrikspreise.

Stahlwarenmagazin

A. G. Trejbal

Saratow, Alexandrowskaja Straße, Haus 110.

Leinwand, besonders dauerhaft, ohne Appretur (glanzlos); fertige Herren- und Damen-Wäsche der bekanntesten Firmen; sammtne Teppiche, Tischtücher u. a. Reisdecken, Bettlischer und Überzüge — empfiehlt zu gewissenhaften und festen Preisen —

das neueröffnete **C. A. Chudofschin u. Sohn.** Magazin

Moskauer Str., Haus der Gesellschaft des gegenseitigen Credits, unter dem Moskauer Hotel.

Magazin Iwan Dawydow Niederlage

Saratow, Moskauer Straße, unter dem Bezirksgericht.

Speziell

Farben, Lacke, Firnisse, alle möglichen Pinsel und alles Zubehör für Anstreicher. Preisurante und Auskünfte unentgeltlich.

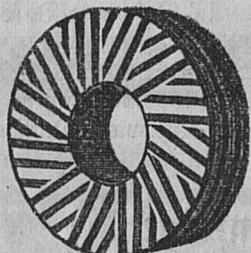
Die Preise sind für alle Waren außer Konkurrenz.

Auf Lager in großer Auswahl Feuerpistolen.

Niederlage aller Mühlenmaschinen u. Mühlenbedarfsartikel

Alexander Andrejewitsch Borell

in Saratow, Ecke der großen Sergijew- u. Salzstr. im eigenen Hause, Sarpinka-Magazin unweit vom Abendmarkt. Empfiehlt den Herren Mühlenbesitzern in großer Auswahl und zu mäßigen Preisen



Französische Mühlsteine

der allerberühmtesten und bekanntesten Steingruben Dupety, Orsel & Cie. in La Ferté sous Jouarre in Frankreich.

Vollständige Niederlage und Verkauf von Walzenstühlen der besten und neuesten Systeme zur Herstellung des gewöhnlichen Bauernmehls. Getreidereinigungsmaschinen „Обойки“, Griespuzmaschinen, Radenauslefer „Кукольница“, Hirseschälmaschinen „Просушка“. — Für jede verkaufte Maschine wird volle Garantie geleistet. Auch führe ich aus erster Hand, direkt aus dem Auslande von den Fabriken, Leder-, Kamelhaar- und sonstige Riemen, Billen zum Behauen der Steine und echte Schweizer Seidenzylinder zu folgenden Preisen

23 Weisch, breit Preis pr. Weisch.	№ 000. 2 R. — R.	19 Weisch, breit Preis pr. Weisch.	№ 000. 1 R. 80 R.	Extra gut. 23 Weisch.	№ 6. 2 R. 90 R.	19 Weisch.	2 R. 65 R.
	„ 00. 2 „ — „		„ 00. 1 „ 80 „		„ 7. 3 „ — „		2 „ 75 „
	„ 0. 2 „ — „		„ 0. 1 „ 80 „		„ 8. 3 „ 10 „		2 „ 85 „
	„ 1. 2 „ 10 „		„ 1. 1 „ 90 „		„ 9. 3 „ 20 „		3 „ — „
	„ 2. 2 „ 20 „		„ 2. 2 „ — „		„ 10. 3 „ 40 „		3 „ 15 „
	„ 3. 2 „ 30 „		„ 3. 2 „ 10 „		„ 11. 3 „ 60 „		3 „ 35 „
„ 4. 2 „ 40 „	„ 4. 2 „ 20 „	„ 12. 3 „ 80 „	3 „ 55 „				
„ 5. 2 „ 50 „	„ 5. 2 „ 30 „						

Überfende per Post Lieferungen über 20 R. auf meine Rechnung. Postnachnahme, sowie Sendungen unter 20 R. auf Kosten der Käufer. Adresse: Саратовъ, уголъ большой Сергiевокой и Соляной, свой домъ Александру Андреевичу Борель.

Bitte nicht zu verwechseln mit Erlanger, welcher im Hause des Mehlhändlers Borell handelt.

Telephon № 243.

Alexander Borell.



Patentirte Mahlgänge

mit Unterlaufer auf zolligen Stahlkugeln;

keine Spindel; keine Buxe; keine Zahnräder.

Leichter Gang. * Einfachheit. * Dauerhaftigkeit.

— **Höchste Qualität des Mehles.** —

Keine Reparatur. Keine Reibung, wie in gewöhnlichen Mahlgängen.

Catalog wird auf Wunsch zugesandt.

W. ZUKOWSKY. S.-Petersburg. Newsky 97.

Bestes Magazin **F. Sorokin** in Saratow,

Theaterplatz, Haus der Russischen Handels-Industrie-Bank.

Reichste und mannigfaltigste Auswahl in fertigen Kleidern:

Herren-, Damen-, Kinder- und Uniformkleider für Schüler.

Annahme von Bestellungen auf Herren-, Damen- und Uniformkleider aller Resforts aus gedie-
genem Material der besten russischen und ausländischen Fabriken.

Eleganter Schnitt. * Vortreffliche Arbeit. * Volle Garantie.

Urpin

ist v. Wet. Komitee (Minist. d. Zn.) geprüft und erlaubt. Jeder Tierbesitzer sollte es vorrätig halten, weil es bei vielen Krankheiten ausgez. Dienste leistet. Kl. Dose mit Gebr.-Anw. 1 R. 65 K. gegen Nachnahme.

Den Pferdeschoner sollte jeder Landwirt benutzen. Preis 4 Rbl. gegen Nachnahme.

Massenmord, unfehlb. Mittel gegen Ratten u. Mäuse; schadet nur diesen. Dose mit Gebr.-Anweisung gegen Nachn. 1 R. 15 K.

Южно-Русское сельско-хоз. Товарищество, Θεοδοσία.

Fensterglas-Niederlage und Magazin

J. J. Zell

Saratow, 2. Stadtkorpus, Moskauer Str., zwischen der Nikolstaja und Alexandrowstaja.

Spezieller Handel mit böhmischem, halbweißem u. mattem Glas verschiedener Fabriken.

Ebenso ist stets zu haben: Farben-, Muster- u. Spiegelglas verschied. Fabriken, **Diamanten** zum Glasschneiden, **Spiegel** in verschiedenen Größen mit und ohne Rahmen, **Bilderrahmen** und **Bilder**.

Bestellungen auf allemöglichen Glasarbeiten werden entgegengenommen.

Klein- und Großhandel. — Preise ohne jede Konkurrenz
Telegrammadresse: Saratow—Zell. Telephon № 459.

August Inra,

Riga

Contobücher und
Couvert-Fabrik,
Lithographie,
Stein- und Buch-
druckerei.

Fabrikation und Verkauf von:

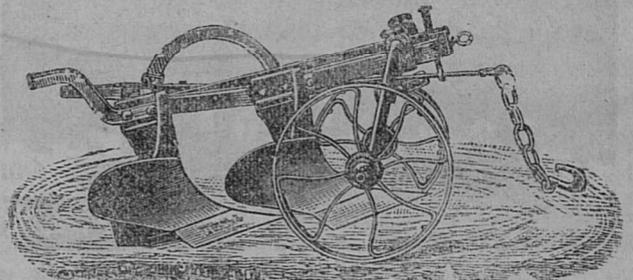
Geschäftsbüchern für alle Branchen u. Zwecke,
Contobüchern nach jeglichem Schema,
Contobüchern für land- und forstwirtschaftliche Zwecke,
Copirbüchern, Couverts, Musterbeuteln,
Goldschnittkarten, Anfertigung sämtlicher litho-typpografischer Arbeiten.
Cartonagen und diversen Lederwaren. Preisliste gratis.
En gros en detail. Vielsach prämiirt.

Rosenkränze, starkgefaltet, in vorzüglicher Ausführung u. in größter Auswahl zu billigsten Preisen. Auf Wunsch lassen wir nach erfolgtem Kauf dieselben von den hochw. Kreuzherrenpatres (ohne Kosten für die Käufer) weihen. Rosenkranzpreisliste gratis u. franko.

Butzon & Bercker, Kevelaer (Rhd.) Nr. 41.
Verleger des Heiligen Apostolischen Stuhles.

ОБЪЯВЛЕНИЕ.

Успѣшно приготавливаю къ экзамену на званіе учителя по 50 р. въ мѣсяць за ученіе, столъ и квартиру съ мойкой бѣлья. Тотъ, кто выдержитъ экзамень, должень уплатить мнѣ еще сто руб какъ награду за тяжелые труды. Я. Гейсъ, К. Штейнь, I. Ценглеръ, Э. Бюлеръ, К. Шильдкретъ, К. Киндоппъ, Г. Ринкъ, П. Кенигъ, Ф. Вѣльй, М. Бехлеръ, Р. Штейнь и А. Гельблингъ, отъ всѣхъ имѣю благодарности за успѣшную и быструю подготовку. Адресъ: Г. Николаевъ (Херс. губ.), Потемкинская № 85, уголь Мѣщанской, И. П. Березовскому. Принимаю также дѣтей, начиная съ 8-ми лѣтъняго возраста, въ собственную прогимназію.



Fabrikniederlage
landwirtschaftlicher
Maschinen und Geräte

— der —
Rjasaner Fabrik

Aktiengesellschaft.

Eigene Niederlage: Zarizynner Straße, zwischen der
Wolfskaja und Alexanderstraße, № 77.

Stets auf Lager vorrätig zu vollkommen zugänglichen Preisen:

Sämaschinen, Pflüge,
zwei- und mehrscharige,

Anshülser, Saatspflüge, Eggen
und andere Geräte.

Adresse: гор. Рязань, Рязанскому заводу земле-
дѣльческихъ машинъ.

Ergänzung der täglichen Nahrung mittelst kleiner Quantitäten von

DR. HOMMEL'S HAEMATOGEN

bewirkt bei **KINDERN JEDEN ALTERS WIE ERWACHSENEN**

schnelle Appetitzunahme, rasche Hebung der körperlichen Kräfte, Stärkung des Gesamt-Nervensystems.

Zu haben in allen Apotheken und Apotheker-Magazinen.

Hauptdepot für Russland: Gross-Ochta Apotheke, Abteilung «Haematogen», St. Petersburg.

Warnung v. Fälschung. Man verlange ausdrücklich „Dr. Hommels“ Haematogen“. Von Tausenden von Aerzten des In- u. Auslandes glänzend begutachtet!

Erstklassiges Hotel und Restauration „Moskja“

— Saratow, Deutsche Straße. —

Neu remontiert. Alle Zimmer elektrisch beleuchtet. Fahrstuhl. Nummern mit Wäsche und Beleuchtung von 1 Rbl. bis 6 Rbl. pro Tag. Das Buffet ist mit in- und ausländischen Weinen, sowie Weinen eigener Abfüllung versehen. Die Küche steht unter meiner persönlichen Aufsicht.

Achtungsvoll **G. K. Wohlgenut.**



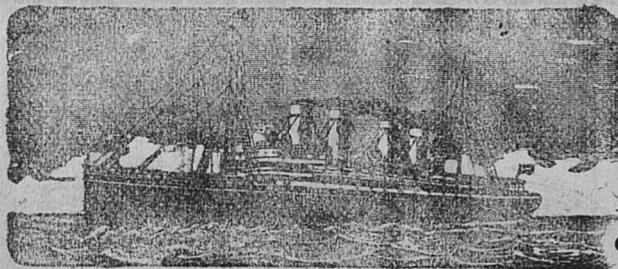
Fürs Land! Klemm's Wasser-Barometer.

Preis pr. Stück 1 Rbl., mit Versand 2 Rbl.

„ „ 2 „ 2 Rbl., mit Versand 3 Rbl.

**E. Klemm, St. Petersburg, Gr. Pod-
jatschestaja 31. I.**

Gute Beköpfung



Billige Fahrpreise.

Karlsberg, Spiro & Co.,

Riga. ♦ Libau. ♦ Odessa.

Von der Regierung concessioniertes Contor.

Garantirt durch eine, bei der Reichscaffe hinterlegte Caution
von 15000 Rubel.

Passagier-Be förderung

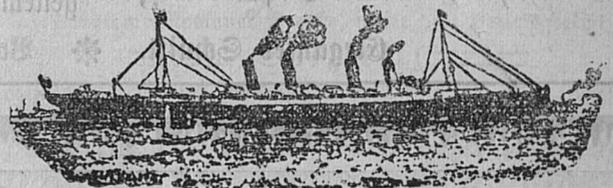
mit Post- u. Schnelldampfern nach allen Weltteilen.

Von sämtlichen Eisenbahnstationen werden direkte Billete nach Libau (Либава) ausgegeben. — Von Libau aus kann jeder Reisende ein direktes Billet bis zu seinem Bestimmungsorte erhalten, da direkte Billete nach allen Eisenbahnstationen der Vereinigten Staaten und Canada ausgegeben werden. Auf der ganzen Reise von Libau nach Amerika haben die Reisenden nur einmal umzusteigen. — Wer zu reisen beabsichtigt, tut gut, zuvor bei uns anzufragen. Jede Anfrage wird prompt beantwortet.

Adresse: **Карлсбергъ, Спиро и Ко.**
ЛИБАВА, Курляндской губ.

Адресъ для телеграммъ: **КАРЛСБЕРГЪ—ЛИБАВА.**
Außerdem ertheilen unsere Kontore in: Riga Paulucestr.
№ 10. Odessa Ekaterininskaja 85 Ecke Maloarnautskaja jede gewünschte Auskunft.

Дозволено цензурою. Скратовъ 6 Юля 1905.



Nach Amerika, Afrika u. Australien
werden Passagiere schnellstens, bestens und billigstens auf
weltberühmten Schnelldampfern vom
Handelshause „Alexander Rapoport“
(von der Regierung zum Verkaufe von Schiffskarten concessio-
nirtes Schiffskontor) befördert.
Adresse: Odessa, Ekaterinenstr. № 85, Ecke Kleine Arnavtskaja.



Das edelste ♦ ♦ ♦
♦ ♦ ♦ und immer
wertvolle Metall
ist Silber 84-ter Probe!



Wer eine gute und richtige Uhr haben will, dem empfehle ich: 1) Silberne Uhr 84. Probe, Anker auf 15 Steine. 2) Silberne massive Kette 84. Probe, Panzer Arbeit. 3) Silberner Schlüssel 84. Probe. 4) Silberne Breloque 84. Probe, elegante Zeichnung. 5) Silbernes Mundstück 84. Probe, Kaukasische Arbeit. 6) Goldener Ring 56. Probe mit farbigem Stein. 7) Pappros- oder Tabakdose aus Nickel oder Leder, elegante Arbeit. 8) Englischs Taschenmesser aus Stahl mit 2 Messern. 9) Portmonnaie mit 7 Abteilungen aus englischem Leder mit mechanischem Schloß, welches enthält ein Kautschuk-Stempel mit Vor- und Familien-Namen des Bestellers oder eine elektrische Taschenlaterne mit wunderbarem Licht. 10) Ein Flakon Stempelfarbe, reicht für 6 Monate. 11) Taschen-Schutzfutteral für Uhren, schützt die Uhr vor Stößen und Fallen. — Eben solche Uhr mit allen Zugaben, vergoldet 1 Rbl. 50 Kop. teurer. Die Uhren sind bis auf die Minute reguliert und garantiere ich für richtigen Gang 6 Jahre. Die ganze Garnitur versende ich sofort gegen Nachnahme ohne Anzahlung

für 11 Rbl. 75 Kop. —
mit Übersendung.

Anmerkung: Nach dem asiatischen Rußland und Sibirien berechne 45 Kop. mehr für Übersendung. Bestellungen werden nur erledigt bei 1 Rbl. Vorauszahlung; letztere kann auch in Briefmarken eingesandt werden.

Bestellungen sind zu richten an:

A. Waizze

Odessa, Große-Arnautskaja Straße Nr. 93.

Herausgeber H. Schellhorn.

Царская Типо-литография Г. Х. Шельгорят и К

Eine Garnitur von 11 wertvollen Gegenständen nur 11 R. 75 K. mit Übersendung.